

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Nr. 1665

Boccus Traum

von Horst Hoffmann

Im Jahr 1206 NGZ, was dem Jahr 4793 alter Zeitrechnung entspricht, haben die Galaktiker, die mit der BASIS am Rand der Großen Leere operieren, bereits erste Erkenntnisse gewonnen. Worin aber das »Große Kosmische Rätsel« besteht, das sie in diesem über 100 Millionen Lichtjahre durchmessenden Leerraum zu vermuten haben, ist ihnen immer noch nicht bekannt.

Die Terraner und ihre Verbündeten stießen - rund 225 Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt - auf fremde Völker und fanden den ersten »unglaublichen« Planeten. Und mittlerweile entwickelte sich auch eine phantastische Verbindung zwischen der Großen Leere und der näheren Umgebung der Milchstraße: Eine ertrusische Kampfgruppe, die auf dem Sampler-Planeten Noman verschwunden war, kam auf dem Ennox-Planeten Mystery heraus und verunsicherte mit ihren Aktivitäten die Verantwortlichen in der Lokalen Gruppe. Perry Rhodan und die 12000 Besatzungsmitglieder der BASIS bleiben davon noch unberührt. Sie forschen weiter in den bislang unbekannten kosmischen Regionen - und werden von dem Ennox Philip auf die Spur der »unglaublichen« Planeten gelenkt. Mehrere Expeditionen schwärmen aus. Reginald Bull und Michael Rhodan, Alaska Saedelaere und Gucky erforschen verschiedene Sampler- Welten, und auch Perry Rhodan ist nicht untätig: Er erreicht den Planeten Trantar - und dort träumt ein Eingeborener BOCCUS TRAUM...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner auf der Welt des kurzen Horizonts.

Boccu - Ein Nasran, der aus der Norm fällt.

Icho Tolot - Der Haluter entdeckt ein Molluskenschiff.

Mila und Nadja Vandemar - Die Zwillinge wagen ein Experiment.

Voltago - Der Kyberklon auf neuen Wegen.

1.

Boccu

Daß Boccu das Schicksal herausforderte, das wußte er. Daß sich die Schicksalsgötter dafür furchtbar an ihm rächen würden, das wußte er nicht. Vielleicht hätte er sich sonst nicht ganz so weit vorgewagt.

Er war ein *Dritter* und damit anders als die meisten seiner Art. Er war aber auch anders als die meisten *Dritten*. Das hatte nichts damit zu tun, daß er noch relativ jung war. Er war einfach *anders*, ein Eigenbrötler, ein Einzelgänger mit gefährlichen Phantasien.

Seine Art, das war erst einmal sein Stamm. So gesehen war Boccu ein Nasran. Boccu hatte allerdings schon gehört, daß es noch viel mehr Stämme gab als diesen einen. Und sie alle nannten sich anders. Ihre Angehörigen sahen auch anders aus als die Nasran. Die meisten, fand Boccu, waren sicher häßlich. Genau wußte er das nicht, er mußte sich auf das verlassen, was ihn sein Geistvogel schauen ließ. Er glaubte natürlich an das, was Attan ihm zeigte. Aber mit seinen eigenen Augen hatte er davon bisher nichts gesehen. Weder die anderen Stämme noch das, was hinter seinem Land lag.

In dieser Nacht wollte er den Geistvogel wieder rufen. Boccu hatte es sich in seiner kleinen, warmen Höhle gemütlich gemacht. Eine Mooskerze sorgte für angenehmes Licht, und die magischen Utensilien lagen ausgebreitet um den kleinen, runden Teppich aus Flechtwerk herum, auf dem der Nasran hockte.

Für einen menschlichen Betrachter hätte es allerdings eher so ausgesehen, als ob da im schummrigen Halbdunkel der Höhle ein plumper Sack oder ein mit Wasser gefüllter Plastikbeutel läge.

Boccu war rund achtzig Zentimeter hoch und ziemlich genauso breit. Sein Körperquerschnitt war fast so rund wie eine Kugel, von unten nach oben sah er aus wie eine dicke, saftige Birne mit je zwei Ärmchen und Beinen, die an fette Würste erinnerten. Diese endeten jeweils in fünf Fingern und fünf Zehen wie lange Noppen. Und ganz oben auf der Birne saß ein etwa eiförmiger Kopf, dessen Nase das spitze Ende des Eis bildete. Am stumpfen Ende gab es zwei lange, spitze, nach hinten gebogene Ohren, und an den Seiten blickten träge zwei Augen. Der Mund befand sich unterhalb der Nase. Dieser Kopf sah, soweit Boccu wußte, bei allen Stämmen etwa gleich aus. Der Rest des Körpers unterschied sich von Stamm zu Stamm allerdings erheblich. Attan hatte ihm Wesen gezeigt, die spindeldürr waren. Immer wenn Boccu daran denken mußte, überkam ihn großes Mitleid mit jenen Armseligen, die in und mit diesen Körpern leben mußten. Manchmal fragte er sich, welches grausame Schicksal, welch ungnädiger Gott es diesen armen Kreaturen zum Fluch gemacht hatte, so zu sein.

Sie nannten sich auch anders, hatte Attan berichtet. Boccu hatte sich nur wenige der Namen gemerkt, die sich die anderen Stämme gegeben hatten. Die Tuilir fielen ihm ein, die Barabos, die Sifis, die spindeldürren Popaluu und die Tranach mit ihrer sonderbaren Musik.

Und sie besaßen alle ihre eigene Sprache, einen Dialekt, der kaum Gemeinsamkeiten mit den anderen Dialekten aufwies. Die wenigen Wörter, die sich fast überall wiederfanden, konnte man fast an den Fingern abzählen. Boccu fragte sich manchmal, ob diese Wörter eine besondere Bedeutung für die Stämme besaßen. Vielleicht hatten sie sogar etwas mit den Großen Geheimnissen zu tun.

Boccu stellte sich überhaupt eine Menge Fragen - nach der Meinung seiner Stammesgefährten selbst für einen *Dritten* viel zu viele.

Aber deren Meinung störte ihn nicht im geringsten. Wichtiger war ihm, was Attan ihm sagte, und deshalb begann er jetzt damit, den Geistvogel zu beschwören. Zu dieser Stunde schliefen die anderen. Das war immer so, es gab keine Ausnahme. Er konnte sicher sein, daß keiner unverhofft auftauchte und ihn störte.

Der junge Nasran schien noch mehr in sich zusammenzusinken und fing an, dunkle, unmelodische Töne zu summen. Die Kerze flackerte unruhig und warf unheimliche Lichter und Schatten an die kahlen Wände der Wohnhöhle. Sie hatte keine Flamme, sondern brannte auf andere Weise. Die zwei Tage in einem besonderen Saft getränkten verschiedenen Moose sonderten, wenn sie miteinander vermengt wurden, gewisse Stoffe ab, mit denen sie sich gegenseitig zersetzten. Das dauerte Stunden, und dabei wurde nicht nur Helligkeit erzeugt, sondern auch Wärme. Boccu haßte kalte Höhlen. Es war ihm unmöglich, sich in einer unbehaglichen Umgebung in die nötige Trance zu versetzen, um seinen Geistvogel zu rufen.

Mit langen, dünnen Stöcken berührte der Nasran jetzt die magischen Gegenstände rings um seine Matte. Er klopfte leicht darauf, rieb darüber, verschob sie oder drehte sie um. Das geschah in keiner Reihenfolge, die einem uneingeweihten Beobachter auch nur

halbwegs sinnvoll erschienen wäre. Die Stöcke, in jeder Hand einer, wanderten und klopften, und Boccu summte dazu immer eindringlicher. Seine Augen blieben geschlossen. Die Ohrspitzen hingen schlaff nach unten, und die Zehen bewegten sich im hektischen Rhythmus des Summens. Ab und zu verstummte der *Dritte*, seine Ohren richteten sich auf, die Zehen und Stöcke rührten sich nicht mehr, und Boccu murmelte magische Worte. Danach begann alles wieder von vorn, und das Ganze wiederholte sich ein halbes Dutzend Male.

Bis Boccu endgültig verstummte und sich nicht mehr rührte. Seine Augen öffneten sich weit. Ihr Blick ging ins Leere, und Boccus Gesicht verzog sich zu einem matten, entspannten Lächeln.

»Du bist gekommen, Attan«, flüsterte er. »Heute zeigst du mir etwas vom Weiten Land. Du hast es mir versprochen . .

*

Der Geistvogel war nicht wirklich sichtbar. Boccu sah ihn nicht mit den Augen, er *spürte* ihn als ein mächtiges, spirituelles Etwas. Eine gewaltige Ballung aus geistiger Energie, so kompakt, daß sie auf unfäßbare Art und Weise doch wieder »sichtbar« wurde.

Während die anderen Nasran in panischer Angst und grenzenloser Dummheit in ihrer räumlichen und geistigen Beschränktheit gefangen waren, träumte Boccu davon, sich wie sein Geistvogel über die Grenzen zu erheben und weiter und weiter zu fliegen - vielleicht wirklich bis ins Weite Land, von dem die Legenden berichteten.

»Komm, Attan«, flüsterte der junge Nasran. »Komm her zu mir in die Wärme. Trink sie. Nimm meine Gedanken auf, und gib mir dafür einen winzigen Krümel aus dem Schatz deiner Weisheit. «

Der mächtige Geist kam und erfüllte die Höhle. Seine Schwingen senkten sich über den Nasran und hüllten ihn ein. Seine Klauen drückten sich in die Körperoberseite Boccus, ohne daß es weh tat. Dann saß er still.

Boccu erschrak. Fast wäre er aus der Trance erwacht. So gewaltig wie jetzt war ihm der Vogel nie zuvor erschienen. Etwas schien an ihm zu haften, was den Nasran zu ersticken versuchte.

Schwärze. Etwas ganz aus Schwarz. Aus^ schwarzem Nichts, das dennoch da war und ihn mit sich in einen tiefen Wirbel ziehen wollte. Etwas, das nicht von dieser Welt war und alles zerstörte, was hierhergehörte ...

Dann war es vorbei Boccu zitterte. Es war vorüber, aber irgendwie hatte er das Gefühl, es könnte ein Anfang gewesen sein. Ein Omen. Eine Warnung vielleicht - aber wovor? *Du hast Angst?* vernahm Boccu die Stimme von Attan. Wie immer entstand sie mitten in seinem Kopf und breitete sich von dort bis in die entlegensten Zellen seines Körpers aus. *Wie kann ein so unerschrockener, wagemutiger Nasran wie du Angst haben?*

»Ha . . . habe ich gar nicht«, murmelte Boccu. »Die anderen, die haben Angst.«
Wovor, Boccu?

Das Zittern hörte allmählich auf. Boccu spürte die beruhigenden Ströme, die von seinem Geistvogel auf ihn überflössen. Da war jetzt nichts mehr von diesem schwarzen Etwas, das an ihm zog.

»Wovor? Na, das weißt du doch selbst. Vor dem, was hinter ihrer Welt ist, vor der Anders weit, wie sie sie nennen. Sie glauben, daß jeder, der hinter die Grenze geht, für immer verloren ist.«

Ich weiß es, sagte der Geistvogel. Boccu kam seine Stimme, obwohl völlig lautlos, vor wie das Brausen eines heftigen Windes über den Tälern und Hügeln, die er gesehen,

aber noch nie betreten hatte. Und er sah in seiner Einbildung, wie sich Attans Schwingen entfalteten und ihn über diese Länder trugen, immer weiter hinaus in die Welt. ..

»Berichte mir vom Weiten Land«, sagte der Nasran. »Du hast es versprochen. Man kann dort in die Ewigkeit sehen, stimmt das? Und es ist nicht weit von hier. Nur die Stämme in seiner Umgebung wissen von ihm und auch nur aus den Legenden. Niemand von uns war jemals dort. Und falls doch, dann ist keiner je wieder zu seinem Stamm zurückgekehrt.«

Das Weite Land . . . Du möchtest es wirklich sehen, Boccu?

»Ich will dorthin!« ereiferte sich der Nasran. Er schrie es fast, ohne daran zu denken, daß er seine Stammesgenossen aufwecken könnte. »Und ich werde eines Tages dort sein.«

Dann mußt du zuerst durch die anderen Länder, die hinter der Grenze liegen.

»Ja, und? Das werde ich! Ich habe schon alles vorbereitet. Ich kann ... morgen aufbrechen, Attan. Du, Geistvogel, ich meine das ernst.«

Ich weiß, antwortete Attan. Ich weiß es schon lange. Es hat keinen Sinn, dich aufhalten zu wollen?

»Ganz bestimmt nicht. Wieso fragst du das eigentlich? Du sollst doch mein Führer sein. Alles, was ich von der Welt draußen weiß, weiß ich von dir. Du bist weise und dir darüber im klaren, daß ich hier herausmuß!« Boccu erschrak vor der Heftigkeit, mit der er sich seinem Geistvogel mitteilte, aber er konnte sich jetzt nicht mehr bremsen. »Du hast mir die anderen Länder und Stämme gezeigt. Du hast die Sehnsucht gekannt, die in mir brannte, und du hast sie geschürt. Nun weigere dich bitte nicht, mich zu führen, wenn ich das mache, was ich einfach ... einfach tun muß!«

Eine Weile lang schwiegen beide, der Nasran und sein Geistvogel.

Dann sprach Attan:

Es geschieht Merkwürdiges in diesen Tagen, Boccu. Und große Veränderungen werfen ihre Schatten voraus. Es ist nicht ungefährlich.

»Nichts ist so gefährlich wie eine Sehnsucht, die unerfüllt bleibt, Attan«, erwiderte Boccu trotzig. »Laß mich nicht hier, nimm mich mit. Oder ich werde verdorren wie eine Pflanze ohne Wasser. Das weißt du.«

Ich weiß es, ja, antwortete der Geistvogel. Und ich sehe dich bereits aufbrechen. Laß dich aber warnen, Boccu. Du spielst mit deiner Zukunft, du forderst das Schicksal heraus.

»Zeige mir das Weite Land!« verlangte der junge Nasran. »Die Welten hinter dem Himmel und das, was noch dahinter liegt. Ich will das alles sehen! Zeige es mir, oder verlasse mich jetzt!«

Ich zeige es dir, antwortete der Geistvogel, aber es schwang keine Freude in seiner lautlosen Stimme. Es war eher, als ergebe sich Attan in ein Schicksal, das selbst er, der mächtige Geist, nicht mehr beherrschen konnte.

Er schickte Boccu die Bilder, die dieser so gierig erwartete, und diese Bilder zerbrachen die letzte Barriere in dem jungen *Dritten*, die ihn bisher immer davon abgehalten hatte, sich tatsächlich auf den Weg zu machen.

Dann kam das wesenlose Schwarz zurück und verschlang den Geistvogel. Es dauerte nur wenige Augenblicke, dann war Boccu mit seinem Entsetzen allein. Das Schwarz gab sich nicht mit dem Geistvogel zufrieden. Es sprang auf den Nasran über und fraß sich langsam in ihn hinein.

Boccu rannte laut schreiend aus seiner Höhle und auf den Dorfplatz hinaus. Die so kraftlos wirkenden Beine trugen den sackförmigen Körper wie zwei Hydraulikstützen,

die sich in schnellem Wechsel und im genau richtigen Winkel schnell und kraftvoll bewegten. Er sah sich um, warf sich zu Boden und versuchte, das schwarze Nichts abzuschütteln, das ihn Stück für Stück zersetzte. Er schaffte es nicht, sah am Ende nur noch einen Ausweg.

Boccu stürzte sich in den Dorfbrunnen, als sich schon überall die Eingänge der Wohnhöhlen öffneten und die anderen Nasran im fahlen Mondlicht erschienen, den Schlaf noch in ihren Augen. Er schob sich über den Brunnenrand und fiel kopfüber in den dunklen Schacht, tauchte in das kalte Wasser ein und kam mit einmal wieder zu sich. Das schwarze Nichts war verschwunden. Er war allein, zwanzig Körperlängen unter dem Dorf, und sank trotz aller verzweifelte Versuche, sich mit instinktiven Schwimmbewegungen an der Oberfläche zu halten.

Geistvogel! schrie es in ihm. *Laß mich nicht im Stich! Rette mich, Attan!*

Doch Attan kam nicht mehr.

2.

Perry Rhodan; 3. Oktober 1206 NGZ

Es war der zweite Zwischenstopp der acht Schiffe auf dem langen Weg zu dem Planeten Trantar, 45 Millionen Lichtjahre vom Standort der BASIS an der Großen Leere entfernt. Es sollte nach dem Willen der Expeditionsleitung auch der letzte sein. Die ODIN, die drei Kreuzer JUPITER, SATURN und NEPTUN aus der Beibootflottille der BASIS und die vier schwarzen Raumschiffe der Haluter Icho Tolot, Tarc Bottam, Muron Preyll und Koul Laffal hatten rund 35 Millionen Lichtjahre zurückgelegt. Sie waren in der Randzone einer unbekannten Kleingalaxis in den Normalraum zurückgetaucht. Perry Rhodan hatte die Absicht, den Wissenschaftlern Zeit und Gelegenheit zu geben, die Sterneninsel zu vermessen. Die vier Haluter waren, in Absprache mit dem Terraner, zu einem kurzen Erkundungsflug aufgebrochen - mit der festen Zusage, termingemäß zum Weiterflug wieder zurück zu sein.

Trantar zählte zu den sogenannten Sampler-Planeten, deren Koordinaten Philip nach der Rückkehr Rhodans zur BASIS preisgegeben hatte. Das war am ersten April 1206 NGZ gewesen, und nach ihren heftigen Protesten wegen der Verwüstungen, die die fünfzehn »verlorengegangenen« Ertruser auf ihrer angeblichen Heimatwelt Mystery anrichteten, hatten sich die Ennox endlich auch zu weiteren Erklärungen bereit gefunden.

Die fünfzehn Ertruser, so hatte Philip ausgesagt, sollten von einem Schiff der Kosmischen Hanse eingefangen und abgeholt werden. Perry Rhodan war auf Noman dabeigewesen, der Schwerkraftwelt mit dem »unmöglichen« Gravowürfel, in dem die Ertruser einfach verschwunden waren. Daß sie anschließend auf Mystery wiederaufgetaucht waren, immerhin weit über 200 Millionen Lichtjahre entfernt, war mindestens so sensationell wie die Entdeckung der stabilen Wasserstoff-5-Atome auf Noman.

Was Philip dann verkündete, elektrisierte die Teilnehmer der Lagebesprechung kaum weniger.

Die Sampler-Planeten, von den Ennox manchmal auch als »un glaubliche Welten« bezeichnet, waren insgesamt 21 Planeten, auf denen sich die Ennox wiederfanden, wenn sie versuchten, mit dem Kurzen Weg in die Große Leere zu gelangen. Sie konnten es nicht. Etwas sorgte dafür, daß jeder Ennox, der das versuchte, auf einer der 21 Welten landete, schlicht nach einer Art Zufallsgenerator.

Philip hatte in der Folge erklärt, daß er den Pulsar Borgia aus gutem Grund als Treffpunkt mit der BASIS-Expedition an der Großen Leere gewählt hatte. Danach befanden sich sechs der 21 Sampler-Planeten in relativer Nähe,

maximal 50 Millionen Lichtjahre von Borgia entfernt. Von keinem anderen Ort aus, so Philip, könnten so viele Sampler-Welten so relativ leicht erreicht werden. Noman war mit 1,3 Millionen Lichtjahren der nächste. Die anderen fünf lagen zwischen 35 und 50 Millionen Lichtjahre entfernt. Philip hatte ihnen allen einen Namen gegeben, auf weitergehende Fragen der Galaktiker aber wieder geschwiegen. Über die Verhältnisse auf den fünf Welten Shaft, Tornister, Sloughar, Trantar und Canaxu war nichts aus ihm herauszulocken gewesen. Die klugen Galaktiker, so lautete sein guter Ratschlag, sollten gefälligst ihren eigenen Grips anstrengen und es herausfinden. Und diese hatten nicht lange gezaudert. Es war wichtig, die Sampler-Planeten kennenzulernen, die im von Philip andauernd so bezeichneten »Größen Kosmischen Rätsel« um die Große Leere eine ganz besondere Rolle spielten. Bekannt war inzwischen, daß sie in ferner Vergangenheit - vor rund zwei Millionen Jahren - Schauplatz eines titanischen Kampfes gegen eine unvorstellbare Bedrohung gewesen waren. Damals hatten sich unzählige Völker zu einer Art Abwehrgemeinschaft rings um die Große Leere zusammengeschlossen. Ihre degenerierten Nachkommen waren nach wie vor auf vielen Planeten anzutreffen. Woher die Gefahr gekommen und wie sie beschaffen gewesen war, das wußte man nicht. Die liegende Acht war offensichtlich ein Symbol der ehemaligen Gemeinschaft gewesen und galt noch heute oft als Gegenstand kultischer Verehrung.

Perry Rhodan hatte sich also unmittelbar nach Philips Eröffnungen mit anderen führenden Galaktikern besprochen. Sie beschlossen, trotz der großen Entfernungen zu jedem der fünf unbekannten Sampler-Planeten in diesem Bereich der Großen Leere Expeditionen auszuschicken.

Der von Rhodan geführte Verband hatte schon am 3. April den Flug nach Trantar angetreten. Die drei nach den großen solaren Planeten benannten Kreuzer BAS-KR-10 bis BAS-KR-12 waren ebenfalls ausreichend fernflugtauglich. An Bord der ODIN waren außer der Stammbesatzung unter anderem die Akonin Henna Zarphis, der Kyberklon Voltago und die Zwillinge Nadja und Mila.

Und nun war auf den Tag genau ein halbes Jahr vergangen. Bisher hatte es keine Zwischenfälle gegeben. Der erste Zwischenstopp war ereignislos verlaufen, reine Routine. Sechs Monate in einem Schiff eingesperrt zu sein, dazu noch auf dem Weg durch ein übergeordnetes Kontinuum, das war aber keine angenehme Zeit für die Raumfahrer. Sie alle jedoch hatten viel länger an Bord der BASIS aushalten müssen, auf dem Flug von der Milchstraße zum Pulsar Borgia. Sie hatten gelernt, mit der Monotonie umzugehen, und wußten das Beste daraus zu machen.

Dennoch waren sie für die wenigen Tage dankbar, die Rhodan für den zweiten Stopp angesetzt hatte, bevor es an die letzte Etappe ging.

Nach dem bisher reibungslosen Verlauf der Expedition rechnete natürlich niemand damit, daß jetzt etwas Aufregendes geschehen würde. Die Astronomen vermaßen und katalogisierten die kleine Galaxis. Die Funker horchten ins All, ohne aber irgendwelche Signale fremder Intelligenzen in der Nähe aufzufangen.

Perry Rhodan fragte sich, was die anderen Expeditionen, geführt unter anderem von Atlan, seinem Sohn Mike, Reginald Bull, Alaska Saedelaere und Gucky, inzwischen gefunden hatten. Und er wartete auf die Rückkehr der Haluter.

Die vier schwarzen Raumer kamen zwei Tage vor dem verabredeten Termin zurück. Und sie brachten eine kleine Sensation mit sich.

*

»Es waren Gish-Vatachh«, bekräftigte Icho Tolot. Auch seine drei Freunde hatten sich

per Transmitter zur ODIN abstrahlen lassen und ihre Schiffe dem Autopiloten überlassen. »Ihre typischen Quappenschiffe. Sie haben uns entdeckt und angefunkelt. Wir haben uns dann aber zurückgezogen, wir wollten es ja nicht auf eine Konfrontation ankommen lassen.«

Perry Rhodan, die Haluter, Henna Zarphis und einige Mitglieder der Zentralebesatzung saßen um einen großen Besprechungstisch. Die Bildschirme vor jedem Platz und in den Wänden des Konferenzraums zeigten abwechselnd den Weltraum, Textmeldungen der Syntronik oder Aufnahmen, welche die Haluter von den insgesamt sechzehn Fremdraumern gemacht hatten. Alaska Saedelaere hatte wegen ihrer Ähnlichkeit mit Kaulquappen den Begriff »Quappenschiffe« für sie geprägt. Das war bei der ersten Begegnung mit Gish-Vatachh gewesen, auf einer Ruinenwelt, rund 600.000 Lichtjahre vom Pulsar Borgia entfernt.

»Habt ihr diese Anrufe beantwortet?« erkundigte sich Perry Rhodan.

»Wir hielten es für angemessen, nicht sofort zu reagieren«, erwiderte Icho Tolot.

»Nach den Erfahrungen, die Alaska und Gucky machten ... Wir wissen noch viel zuwenig über diese Intelligenzen. Sie sind wohl sehr fremdartig.«

Rhodan nickte. Er ärgerte sich im stillen über die verpaßte Gelegenheit, aber er verstand den Haluter und konnte ihm keinen Vorwurf machen.

Die Gish-Vatachh, rief er sich ins Gedächtnis zurück, gaben tatsächlich Rätsel auf. Als Gucky und Saedelaere bei ihrem Forschungsflug auf sie gestoßen waren, hatten die Gish sofort angegriffen. Sie hatten die Besucher für Feinde gehalten aus einem Grund, der mit anderen Fremden zu tun hatte. Diese anderen Wesen mußten viel Unheil angerichtet haben- und nicht nur auf diesem einen uralten Planeten, auf dem Gucky und Alaska übrigens ebenfalls das Quidor-Symbol gefunden hatten.

Die Gish, zwei Meter große, bis an die Zähne bewaffnete Echsen, wurden in der damaligen Situation von den Vatachh gestoppt, bevor es Opfer gab. Bei den Gish-Vatachh handelte es sich nicht um *ein* Volk, sondern um eine Zweckgemeinschaft zweier verschiedener Lebensformen. Die Gish waren Krieger, und die nur halb so großen, pelzigen Vatachh waren wohl ihre Lenker, die Strategen und Techniker in dieser seltsamen Gemeinschaft. Sie hatten die Führung der Quappenschiffe inne und bedienten alle Instrumente. Und sie hatten erkannt, daß die Galaktiker um Gucky und Saedelaere nicht mit jenen Fremdlingen identisch waren, die ihnen soviel Ärger bereitet hatten.

Wer diese anderen Fremden waren, das hatte auch der Mausbiber nicht erfahren können. Seine telepathischen

Sinne hatten dabei versagt, die Gish-Vatachh psionisch auszuforschen. Was er empfangen hatte, waren nur unklare Bilder und Gefühle gewesen. Und jetzt bot sich vielleicht die Gelegenheit, endlich mehr über die Gish-Vatachh herauszufinden - rund 35 Millionen Lichtjahre vom Ort des ersten Aufeinandertreffens entfernt!

»Ich muß kein Telepath sein, um deine Gedanken zu kennen, Perry«, sagte Tolot. »Uns war bekannt, daß die Gish-Vatachh über eine Technik verfügen, die der unseren zwar unterlegen ist, aber das Fortgeschrittenste, was wir bei den Völkern an der Großen Leere bisher kennengelernt haben. Wir hätten ihnen vielleicht doch antworten sollen.«

»Diese Entfernung«, sagte Rhodan gedehnt, »diese 35 Millionen Lichtjahre von dem Ruinenplaneten bis hierher, entspricht fast genau der Distanz zwischen der Milchstraße und Gruelfin, der Galaxis der Cappins. Das nur, damit wir die Dimensionen richtig vor Augen haben. Bis weit ins vierte Jahrtausend alter Zeitrechnung hinein war ein Flug über diese Entfernung hinweg für uns fast unvorstellbar. «

»Es gab zwar Triebwerke, die sie überwinden konnten«, warf Mertus Wenig ein, der Chefwissenschaftler an Bord, »aber das waren Sonderfälle. Sie wurden nicht von Menschen entwickelt und hielten nicht das aus, was sie versprochen.«

Rhodan winkte lässig ab.

»Es geht nicht um Triebwerke, Mertus. Es geht darum, über welche kosmischen Entfernungen hinweg diese Gish-Vatachh agieren. Weshalb begegnen sie uns dann dort und hier?

»Es gibt nur eine Möglichkeit, das herauszufinden«, sagte Henna Zarphis. »Wir müssen hinfliegen und sie fragen.«

»Ich unterstütze den Vorschlag«, kam es von Icho Tolot. »Vielleicht bekommen wir die Gelegenheit, unseren Fehler wiedergutzumachen.«

»Wer spricht von Fehlern?« fragte Rhodan.

Er betrachtete die dreidimensionale Computerdarstellung des Sonnensystems, in dem die Haluter auf die sechzehn Quappenschiffe gestoßen waren. Die Begegnung hatte über dem dritten von vier Planeten einer gelben Sonne stattgefunden, einem Giftgasriesen. Was hatten die Gish-Vatachh ausgerechnet dort gewollt? Auch für sie war dies kein Platz, an dem sie normalerweise etwas zu suchen gehabt hätten.

»Wir brechen in genau einer Stunde auf«, verkündete Rhodan und erhob sich. »In geschlossenem Verband.«

Niemand hatte etwas gegen die Entscheidung einzuwenden. Die Haluter kehrten auf ihre Schiffe zurück, und sechzig Minuten später nahmen die acht galaktischen Schiffe Fahrt auf, mit Kurs auf das Vierplanetensystem, 2330 Lichtjahre tief in der Kleingalaxis.

*

Von den sechzehn Quappenraumern war nichts mehr zu sehen und zu orten. Es war, als hätte es sie nie in diesem System gegeben. Der Möglichkeit, sie hätten die Rückkehr der vier schwarzen Schiffe mit oder ohne Verstärkung erwartet und sich in den Ortungsschatten der Sonne zurückgezogen, räumte die Bordsyntronik der ODIN nur eine Wahrscheinlichkeit von unter einem Prozent ein. Logischer erschien es ihr, daß die Gish-Vatachh diesen Raumsektor verlassen hatten, vielleicht vorübergehend. Die Suche nach zurückgelassenen Beobachtungssonden wurde empfohlen.

Perry Rhodan war entsprechend vorsichtig.

»Sie könnten sich auf einem der anderen Planeten verborgen halten«, meinte er, ohne den Blick vom Abbild des Wasserstoffriesen zu nehmen, der als Holo mitten in der Zentrale zu stehen schien. Die galaktischen Schiffe waren knapp hinter der Bahn des äußeren Planeten in den Einsteinraum zurückgefallen. Augenblicklich trieben sie mit hoher Geschwindigkeit in Richtung Sonne. »Icho Tolot sagte ja, daß sie sich tiefer in das System zurückgezogen hätten. Sie könnten einen Hyperfunkspruch an eine Basis abgesetzt haben und mit abgeschalteten Energieerzeugern abwarten, was passiert.«

»Bisher haben wir keinen Hinweis auf eine Zivilisation in diesem System«, meldete Samna Pilkok, die korpulente Funk- und Ortungschefin. »Wenn die Quappenraumer also hier irgendwo liegen und auch nur einen einzigen Suchstrahl nach uns ausschicken, dann finden wir sie.«

»Das kann allerdings ewig dauern«, erwiderte Glass. »Wer sagt denn, daß sie sich nicht in der Atmosphäresuppe dieses Monstrums versteckt halten? Immerhin schien doch ihr Interesse dem Riesen zu gehören, und tief genug in den Wolkenschichten wären sie kaum noch zu orten.«

»Reg dich wieder ab«, empfahl ihm Samna Pilkok. »Dir paßt es ja nur nicht, vielleicht

da hineinfliegen zu müssen.«

»Du sagst es, Pummelchen«, konterte der Pilot.

Samna Pilkok zuckte nur ganz kurz zusammen. Dann grinste sie überlegen und widmete sich intensiv ihrer Arbeit.

Rhodan warf Glass einen nachdenklichen Blick zu.

»Was haben die Gish-Vatachh hier gewollt?« fragte er langsam. Er studierte noch einmal das Holo des Planetengiganten, der sich langsam um sich selbst drehte, wobei in der Atmosphäre unvorstellbar heftige Stürme toben mußten. Die Ähnlichkeit mit dem solaren Jupiter war verblüffend. Farbige Wolkenschleier bildeten, ineinander verwirbelt, teilweise bizarre Muster. Alles war dort unten in Bewegung. Rhodan hatte genug ähnliche Welten kennengelernt, und trotzdem ging ein Schauer über seinen Rücken.

Insgesamt waren siebzehn Monde geortet worden, jedoch alle zu klein für einen Stützpunkt, den man von der ODIN aus nicht hätte entdecken müssen. Wenn sie ausgehöhlt gewesen wären, hätte man es festgestellt.

Der vierte Planet des Systems war eine merkurgroße Eiswelt. Die beiden inneren Begleiter umkreisten ihre Sonne auf nahezu gleichen Bahnen. Die Gefahr einer, Kollision bestand nach einer schnellen Berechnung durch den Synttron für die nächsten Millionen Jahre trotzdem nicht. Beide

Welten waren wie

zu heiß, um Leben

im menschlichen Sinn zu beherbergen.

»Eine Verbindung mit der HALUTA«, bat Rhodan Samna Pilkok zauberte ihm Tolots Gesicht auf einen Schirm, noch bevor er zu Ende gesprochen hatte. Dazu sagte sie:

»Will jemand einen Namensvorschlag für dieses Sonnensystem hören?«

»Von dir?« wunderte sich Mariaan

ten Segura, die auf Akon geborene Cheftechnikerin der ODIN.

Samna nickte bedeutungsschwer.

»Timk!« sagte sie trocken.

Rhodan hob eine Braue und sah sie an. »Timk?«

»Nach den vier Halutern, seinen Entdeckern. Die Anfangsbuchstaben ihrer Vornamen.«

»Heilige Milchstraße!« stöhnte Norman Glass. »Sonst tut dir nichts weh?«

Sie schenkte ihm einen abschätzenden Blick und meinte reserviert:

»Vielleicht willst du ja lieber die Anfangsbuchstaben der Nachnamen nehmen. Dann heißt der Stern Tblp. Oder Plbt. Oder

Rhodan beendete ihren Vortrag, bevor sie einen Knoten in die Zunge bekam, indem er dem Vorschlag zustimmte. Icho Tolot, der mitgehört hatte, lachte dröhnend. Rhodan wartete geduldig ab, bis er sich beruhigt hatte. Dann fragte er:

»Die sechzehn Quappenschiffe, Tolotos - hattet ihr den Eindruck, daß sie vielleicht rein zufällig gerade über dem dritten Planeten standen?« Er räusperte sich, seufzte und fügte hinzu: »Über Timk-drei?«

»Absolut nicht«, antwortete der Haluter. »Wir überraschten sie. So, wie sie um den Planeten verteilt waren, suchten sie nach etwas. Oder sie beobachteten etwas.«

»Ihr Interesse galt also eindeutig dem Wasserstoffriesen?«

»Ich bin davon überzeugt«, bekräftigte Tolot. »Koul Laffal, Tarc Bottam und Muron Preyll sind der gleichen Ansicht.«

»Also tauchen«, kam es von Norman Glass.

»Ich hatte gehofft, die Gish-Vatachh hier vorzufinden und einen vorsichtigen Kontakt zu ihnen herstellen zu können«, sagte Perry Rhodan. »Es ist wichtig, sie und die

anderen Völker in der Nähe der Großen Leere kennenzulernen. Vielleicht bekommen wir aber noch diese Chance. Die ODIN geht in einen weiten Orbit um Timk-drei, Norman. Ich lasse mich zur JUPITER abstrahlen und werde mir diese Welt von Bord des Kreuzers aus näher ansehen. Die beiden anderen Kreuzer beziehen Beobachtungspositionen auf den Bahnen des zweiten und des vierten Planeten. Was die Haluter betrifft...«

Wieder lachte Tolot laut und lange. Dann verkündete er: .

»Da wir diesen Entschluß vorhersahen, haben wir längst alles Nötige unter uns besprochen. Die drei anderen werden sich mit ihren Schiffen an der Raumüberwachung im System beteiligen. Ich selbst komme natürlich mit dir...«

Rhodan hatte nichts anderes erwartet.

Noch bevor er auf dem Weg zum Rollover-Deck der ODIN war, erreichte ihn die Meldung aus der Zentrale, daß man von Timk-3 schwache und verzerrte langwellige Funksignale aus verschiedenen Richtungen empfangen habe.

*

Der Durchmesser des Planeten war mit rund 160.000 Kilometern ermittelt worden. Die Atmosphäre bestand hauptsächlich aus Wasserstoff, Stickstoff und Helium, mit starken Methan- und Ammoniakanteilen. Es war eine phantastische Welt, in die beide Raumschiffe eintauchten. Die JUPITER sank relativ schnell, was sich bald ändern würde. Die gestaffelten Schutzschirme hielten jedem Druck stand, der sie tiefer unten erwartete. Norman Glass hatte es sich nicht nehmen lassen, den 100-Meter-Kreuzer der VESTA-Klasse selbst zu »fliegen«. Der Pilot der JUPITER durfte dafür seinen Platz in der ODIN einnehmen. Er hatte nicht angezeigt, ob er von dem vorübergehenden Wechsel begeistert war.

In den oberen Atmosphäreschichten herrschten Temperaturen von unter minus zweihundert Grad Celsius. Timk-3 war gut 820 Millionen Kilometer von seiner Sonne entfernt und empfing von dieser nur wenig Wärme. In seinem Inneren produzierte der Planet sie selbst. Der Durchmesser von 160.000 Kilometern bezog sich nicht auf den festen Kern, sondern auf den gesamten grellbunten Ball aus Flüssigkeiten, Gasen und Eispartikeln. Ähnlich dem kosmischen Bruder, dessen Namen eines der beiden in ihn eindringenden Schiffe trug, rotierte der Riese viel schneller als ein erdähnlicher Planet. Für eine Umdrehung benötigte er so nur elf Stunden und zwölf Minuten. Dementsprechend war das die Dauer eines Timk-3-Tages.

Der feste Planetenkern hatte gerade mal 15.000 Kilometer Durchmesser, noch nicht einmal ein Zehntel des Gesamtwertes.

Perry Rhodan glaubte allerdings nicht, daß sie gezwungen sein würden, bis dorthin hinabzutauchen. So tief im Atmosphäresud konnte sich auf die Dauer nichts halten, was für die Galaktiker von Interesse wäre - und für die Gish-Vatachh mit ihrer beschränkteren Technik schon gar nicht.

»Möchte jemand aussteigen?« fragte Glass sarkastisch, als die JUPITER die ersten fünftausend Kilometer in die Atmosphäre eingedrungen war.

Unter der gut tausend Kilometer dicken Wolkenschicht wurde der Wasserstoff flüssig. Die Schiffe sanken wie in einem Meer mit gewaltigen, unberechenbaren Strömungen.

»Niemand? Fälle von Platzangst? Auch keiner? Dann also weiter.«

Zu tun brauchte er nicht viel. Der Bordsyntron führte alle nötigen Anpassungsmanöver gedankenschnell aus: an die Turbulenzen, an die zunehmende Schwerkraft, an viele andere Faktoren. Zu Icho Tolot bestand ständiger Funkkontakt sowohl auf Normal- als auch auf Hyperbasis. Die atmosphärischen Störungen machten sich immer stärker

bemerkbar.

»Keine Ortungen«, kam es von der ODIN. »Auch keine Funksignale mehr.« Es waren in diesen Minuten die meistgesprochenen Worte.

Auch Tolot und die Ortungsabteilung der JUPITER konnten keine ungewöhnlichen energetischen Aktivitäten vermelden. Alle hereinkommenden Meßergebnisse wurden gespeichert und bereits grob ausgewertet. Zurück auf der ODIN, würde die Hauptsyntronik sie noch einmal gründlich durchgehen und vielleicht etwas feststellen, was jetzt übersehen wurde.

Und dann sanken die Schiffe in die tieferen Atmosphäreschichten. Überall bildeten sich kristalline Strukturen aus NH₃-Kristallen, die rasch wieder diffundierten. Der Druck war jetzt mörderisch. Auf den Bildschirmen waren Schollen aus gefrorenem Wasser zu sehen. Sie sanken schnell in die Tiefe, wo die Temperaturen exponentiell anstiegen, schmolzen und schossen dann als eruptive Sauerstoff-Fontänen wieder in die Höhe. Die Menschen kamen sich in der JUPITER fast vor wie Amöben, durch eine zerbrechliche Haut von einer Umwelt getrennt, die Inferno und Schöpfung zugleich war.

»Wir bleiben vorerst in dieser Höhe«, entschied Perry Rhodan. »Weiter unten wird der Wasserstoff infolge des Drucks in feste Form übergehen. Eher sollten wir wieder etwas steigen.«

»Wonach suchen wir, Perry?« fragte Glass. »Ich meine, du mußt doch irgendeine Vorstellung haben.«

»Wir suchen nach dem, wonach auch die Gish-Vatachh gesucht haben.«

»Verrennst du dich da nicht in eine fixe Idee? Diese Funksignale, schön und gut. Aber interpretieren wir da nicht zuviel hinein? Keine Zivilisation würde langweilig senden. Das können ... Zufallsprodukte sein! Wir haben schließlich ein Ziel, und nur auf vage Vermutungen hin Zeit zu verlieren, das ist...«

»Wir sind im Zeitplan«, wies Rhodan ihn ab.

Der Pilot zuckte die Schultern und ließ die JUPITER langsam wieder höher steigen. Die Schutzschirme flackerten, doch das wollte nichts heißen. Sie taten es schon die ganze Zeit über, wenn das Schiff in Zonen starker elektrischer Entladungen geriet.

Wenn Perry Rhodan sich die Gesichter der Mannschaft ansah, zweifelte er daran, daß sie von dieser Unternehmung *irgend etwas* erwarteten. Und er? Tat er es? Oder machte er sich wirklich nur etwas vor?

Eine Meldung machte seinen Gedanken ein abruptes Ende.

»Wir haben da etwas vor uns«, sagte der Mann am Ortungspult. »Es bewegt sich, aber diese Bewegung folgt nur teilweise den hier vorherrschenden Turbulenzen. Und außerdem ist es ein Wärmestrahler. Ich würde sagen . . .«

»Es lebt.. .«, vollendete Perry Rhodan für ihn.

*

Dieses Etwas war anderthalb Kilometer lang und erinnerte in seiner körperlichen Konsistenz an eine Qualle - oder vielmehr an Mollusken, wie sie sich majestätisch durch ein dunkles Meer bewegten. Das Meer war in diesem Fall der Wasserstoffozean des Planeten Timk-3.

Der Bordsyntron zauberte die Umrisse des Lebewesens in klaren Linien und so eingefärbt auf die 3-D-Schirme der JUPITER-Zentrale, daß alle atmosphärischen Verzerrungen nahezu eliminiert wurden. Das Wesen ließ sich durch den Wasserstoffsud treiben und kontrahierte sich nur gelegentlich, um Sprünge nach vorn zu machen. Der syntrongestützte Autopilot folgte ihm jeweils automatisch, wobei ein Mindestabstand

von zehn Kilometern nicht unterschritten wurde.

Aus der Analyse der Bewegungen, in Verbindung mit der hier herrschenden Schwerkraft, gewann der Syntron laufend neue Daten, die auf dem Schirm unter das Bild des Wesens eingeblendet wurden. Perry Rhodan nahm sie zunächst nur zur Kenntnis, mehr nicht. Was er nun wie zum Greifen nahe vor sich sah, übte eine unbeschreibliche Faszination auf ihn aus. Er hatte schon mehr Spielarten des Lebens gesehen und kennengelernt als jeder andere Mensch. Aber das bedeutete nicht, daß er geistig abstumpfte. Jede neue Lebensform war für ihn ein neues Wunder der Schöpfung -und diese hier ...

Gewicht im Verhältnis zur Körpermasse verschwindend gering, teilte der Syntron mit.

Falls diese Lebensform

über ein Knochengerüst verfügt, worauf die Art ihrer Bewegungen hindeutet, dann muß es sich um sehr dünne, jedoch überaus stabile Hohlknochen handeln.

Federleicht, dachte Rhodan. Ja, das mußten sie sein. Wesen, die sich durch diese Schwerkrafthölle bewegen wie ein Vogel durch die Luft. Ausdehnen, aufblähen, kontrahieren und abstoßen. Dann schweben. Und wieder das gleiche. Es schien ein Kurs geradezu durch die Ewigkeit zu sein, den dieses Etwas verfolgte. Zeitlos, ziellos, einfach nur treiben lassen und weiter.

»Langwellen«, sagte Glass. »Sie stammen eindeutig von dem Ding da draußen. Wir fangen aber auch andere auf, aus zwei Richtungen.«

»Und jetzt ein Signal auf 5-D-Basis!« rief eine junge Frau. »Ein Hypersignal, ganz zweifellos von dem Wesen.«

Rhodans Backenmuskeln zuckten. Der Terraner riß sich aus dem Zauber, den das Bild des dahinziehenden Riesen auf ihn gelegt hatte, und zwang sich zu klarem Denken und Handeln.

»Wir versuchen, einen Kontakt herzustellen«, ordnete er an. »Zuerst einmal Antwort auf Langwelle, gleiche Frequenz wie die hereingekommenen Signale. Wenn wir keine Reaktion erhalten, dann Hyperimpulse. Wenn dieses Wesen intelligent ist, wird es damit etwas anfangen können.«

»Bist du sicher, Perry«, meldete sich Icho Tolot von der HALUTA, die näher herankam, »daß es uns überhaupt bemerkt hat? Die Funkwellen sind absolut ungezielt. Sie sind nicht irgendwohin gerichtet, also auch nicht an euch oder mich.«

»Ich hoffe, wir werden es bald wissen«, antwortete der Terraner.

»Da sind noch zwei!« hörte er. »Drei... fünf! Es sind kleinere Exemplare, nur halb so groß wie das erste.

Sie kommen von dort, woher wir die Langwellen empfangen.«

Schon tauchten sie auf einem Bildschirm auf, fünf durch den Computer gezeichnete Wesen, die dem ersten glichen und sich in dessen Richtung bewegten - gerade so, als hätte es sie angesichts der fremden Eindringlinge in seinem Reich um Hilfe gerufen. Als die sechs Riesen beisammen waren, fühlte sich Perry Rhodan an eine Herde von Walen erinnert, die sich majestätisch durch die Ozeane der Erde bewegten und von nichts stören ließen.

Genau das war sein Eindruck: Ob das große Wesen die kleineren »gerufen« hatte oder nicht - er konnte sich ganz einfach nicht vorstellen, daß sie vor irgend etwas Angst empfinden konnten. Sie zogen ihres Weges. Dies war ihr Reich, ihre Welt. Wer immer kam und etwas von ihnen wollte, war ihnen keinen »Blick« wert, falls sie überhaupt so etwas wie Augen besaßen.

Nach einer halben Stunde stand fest, daß die Wesen auf die von der JUPITER

ausgesandten Signale nicht reagierten. Der Kreuzer behielt seine Minimalentfernung bei. Auch Icho Tolot wagte sich nicht näher an die Molluskenähnlichen heran. Inzwischen waren noch viermal 5-D-Signale empfangen worden, deren Quelle eindeutig die Giganten waren.

Falls sie auch ungerichtet waren, stellten die Wesen nur eines der vielen noch ungelösten Rätsel des Kosmos dar. Aber falls sie an irgend jemanden adressiert waren, vielleicht an die Gish-Vatachh, die dann wahrscheinlich nur auf sie gewartet hätten. Rhodan drängte diese Gedanken beiseite. Sie führten zu nichts. Er konnte sich vorstellen, daß die sechs

Riesen von einem Augenblick zum anderen verschwinden würden, wenn ihnen die beiden Kugeln erst einmal lästig wurden. Daher gab er seine Einwilligung, als die aus zehn Raumfahrern bestehende Forschungsgruppe der JUPITER darum bat, in ihre SERUNS steigen und sich den Timk-3-Wesen weiter nähern zu dürfen. Zehn Ertruser, die von der NEPTUN an Bord gekommen waren, würden sie als Geleitschutz begleiten.

Das Experiment war nicht von langer Dauer.

Die SERUNS schützten die zwanzig Personen vor den für Menschen tödlichen Umwelteinflüssen. Sie machten sie vollkommen unabhängig von Schwerkraft und Atmosphäre. Doch als die Forscher und die ertrusischen Kämpfer den »Quallen« zu nahe kamen und versuchten, durch Berührungen einen Kontakt herzustellen, zuckten schwache Blitze auf und hüllten sie ein. Die Schutzschirme der SERUNS wurden bis an die Leistungsgrenze belastet und drohten zusammenzubrechen. Die Pikosyns versagten teilweise.

Perry Rhodan, der alles von der JUPITER aus beobachtete und den sofortigen Rückzug befahl, ahnte, daß es sich hierbei lediglich um Warnungen der Giganten gehandelt hatte. Elektrische Schläge, für sie wahrscheinlich nicht mehr als das Zucken im Fell einer Katze, wenn es sie juckte. Für die Galaktiker aber konnte es bei höherer Dosierung das Ende bedeuten.

Die Wesen- hätten die Galaktiker vermutlich sofort töten können, aber sie zogen weiter ihre Bahn in der Suppe aus flüssigem Wasserstoff, und sie sendeten auf Langwelle und im Hyperbereich.

Sie drehten sich nicht um und richteten die Vorderseite der Körper auf die JUPITER oder die HALUTA, um zu zeigen: *Wir haben euch bemerkt!* Sie trieben und sprangen weiter, immer weiter um den Gigantenplaneten herum, dessen Geschöpfe sie waren. Sie stießen keinerlei Laute aus. Sie zogen und funkten und schwiegen. Es war wie eine unheimliche Prozession, der sich im Lauf der nächsten Stunden vier weitere Riesen anschlossen.

»Aber sie wissen, daß wir hier sind«, flüsterte Rhodan. »Sie wußten es von Anfang an.

Und es sieht verdammt so aus, als wollten sie mit uns einfach nichts zu tun haben.«

Icho Tolot hatte sich mit der HALUTA inzwischen entfernt, um tiefer in der Giftatmosphäre nach etwas zu suchen, von dem er nicht wußte, was es sein könnte.

Aber er fand etwas.

*

Tolot war in tiefste Atmosphäreschichten vorgedrungen, wo aufgrund des höllischen Druckes der Wasserstoff stellenweise bereits in festen Zustand überging. Er hatte darauf geachtet, daß sein schwarzes Schiff nicht mit treibenden Körpern kollidierte. Ein einfacher Befehl hätte genügt, um den Bordrechner zur automatischen Desintegration eines jeden Hindernisses zu veranlassen. Aber Icho Tolot legte keinen Wert darauf, unnötig Aufmerksamkeit zu erregen.

Der Haluter durchkreuzte die phantastische Welt, die kein Ende in irgendeiner Richtung zu kennen schien, mit Kristallen, wolkenähnlichen Seen im Meer aus Wasserstoff und Schollen aus Eis. Er blieb in einer Höhe, ließ sein Schiff orten und suchen. Und als er nach mehreren Stunden endlich

fündig wurde, hatte er selbst nicht mehr an einen Erfolg geglaubt.

Zuerst dachte er, eines der Molluskenwesen vor sich zu haben, vielleicht nur besser für diese Tiefen gerüstet als diejenigen, um die sich Perry Rhodan weiter oben kümmerte.

Dann sah er, daß es etwas völlig anderes war.

Auf einer Scholle aus festem Wasserstoff lag ein 1,3 Kilometer langes Raumschiff, ein Wrack, das eine verblüffende Ähnlichkeit mit den oben beobachteten Riesenmollusken aufwies.

Daß es kein toter Bewohner dieser Welt war, sondern ein künstlicher Gegenstand, das zeigte die Verkleidung aus Metallen und Kunststoffen, die selbst den zersetzenden Einflüssen dieser Welt lange Zeit getrotzt haben mußten. Denn das Wrack lag nach Tolots erster Schätzung schon mindestens einige Jahrtausende lang hier. Und wenn nicht genau hier, dann hatte es anderswo in der tiefen Atmosphäre dieser ungastlichen Welt geruht.

»Das«, sagte der Haluter zu sich selbst, »werden wir uns nun etwas genauer ansehen.«

Er hatte die Verbindung zur JUPITER unterbrochen, um Perry Rhodan nicht zu beunruhigen und in Konflikte zu bringen.

Er stieg aus, als die HALUTA rund hundert Meter über dem Wrack stand. Es herrschte ein dämmriges, düsterrotes Licht vor, von dem er nicht genau sagen konnte, woher es kam. Dann und wann blitzte es. Seine Helmlautsprecher hatte der Haluter längst abgeschaltet. Sie übertrugen ein Inferno.

Der schwere Kampfanzug des Haluters schützte ihn zuverlässig vor dem Atmosphärendruck und allen weiteren Einflüssen. Langsam ließ sich Tolot hinabsinken. Aus unmittelbarer Nähe konnte er nur einen kleinen Teil des Gebildes überblicken. Von weiter weg hatte es auf ihn wie ein Skelett gewirkt. Wie das Skelett eines exotischen Gliedertiers. Das traf im Grunde auch auf die Molluskenwesen zu, aber bei ihnen verwischten die fließenden Bewegungen diesen Eindruck.

Der Haluter setzte auf einer ovalen, zehn Meter langen Fläche auf, deren Rand sich leicht nach unten wölbte. Er blieb einige Augenblicke lang ganz ruhig stehen. Was hatte er erwartet? Daß sich in diesem Wrack noch etwas rührte? Daß jemand oder etwas seine Ankunft registrierte und wieder zum Leben erwachte?

War dies hier überhaupt ein Wrack, oder ließ er sich von auseinandergebrochenen Teilen und »Extremitäten« täuschen, die sich ganz offensichtlich bereits zersetzt hatten - im Gegenteil zu den Partien aus Metall und Plastik?

Aber nichts geschah. Die Vibrationen, die Icho Tolot spürte, als er zum Rand der Fläche marschierte, waren die seiner eigenen Schritte.

Worauf er stand, wirkte auf ihn wie eine Kappe über einem Gelenk. Von ihrem Rand aus blickte er über hundert Meter in die Tiefe, an einem Teil des Schiffes entlang, das aussah wie ein dickes, langes Rohr. Vielleicht gab es auf der anderen Seite der Kappe ebenfalls ein solches. Der Haluter überquerte die Fläche wieder und fand es bestätigt. Er verglich das, worauf er stand, mit einer Kniescheibe.

Aber sie war eindeutig aus Metall, das stellte er fest, als er sich auf die Handlungsarme hinabließ und vorsichtig daran kratzte. Die Röhren, die in ihm endeten, wiesen dagegen Risse

und Löcher auf. Um beim Vergleich mit der Kniescheibe zu bleiben: Sie waren

»Knochen« - und zwar vollkommen hohl.

Tolot ließ sich ein Stück hinabsinken, bis er ein Loch fand, durch das er paßte. Er hätte keine Mühe gehabt, sich selbst eine Öffnung zu schaffen, aber er hütete sich davor, etwas an diesem merkwürdigen Fund zu beschädigen.

Die Substanz der »Knochen« war zweifellos organisch. Daß sie in den mahrenden Massen der Timk-3-Atmosphäre nicht schon längst ganz aufgelöst worden war, sprach für ihre Härte. Dennoch waren die Röhren innen stellenweise mit Metall ausgekleidet. Manchmal schien die Beschichtung nur wenige Zentimeter dick zu sein, manchmal einen halben Meter und mehr.

Tolot wagte sich immer weiter in die Röhre hinunter, bis er die erste Schaltstelle fand. Er war am Ende der Röhre angekommen. Mehrere Gänge zweigten hier ab, sternförmig nach sechs Richtungen. An einer Trennwand befand sich ein riesiger Kasten mit verschiedenen Vorsprüngen darauf. Tolot wurde an eine Tastatur erinnert. Er zögerte. Dann berührte er vorsichtig einen Vorsprung nach dem anderen, drückte darauf, drückte nach rechts und links, oben und unten.

Irgendwann sprang ein Deckel ab, und der Haluter blickte auf Drähte und Kontakte in verschiedenen Farben. Niemand -brauchte ihm zu sagen, was er vor sich hatte.

Von hier aus wurden Befehle in andere Sektionen des Schiffes geleitet. Es war eines der Nervenzentren dieses gigantischen Gebildes aus organischem Material und Stahl.

Der Haluter drang in einen der Gänge ein. Das Schweigen hier war unheimlich. Das Mahlen und Knirschen der zähflüssigen Atmosphäre, die an dem Wrack zerrte, kam wie von sehr weit her. Icho Tolot entdeckte weitere Schaltanlagen und schließlich Kammern und Räume, die mit technischem Gerät vollgestopft waren. Einer von ihnen hätte durchaus einmal eine Raumschiffszentrale sein können.

Und die Wände waren alle aus »Knochenmaterial«. Aus Metall und Kunststoff waren die nicht überall vorhandenen Verkleidungen und die technischen Anlagen.

»Als ob jemand ...«

Der Haluter sprach nicht zu Ende. Er hatte es plötzlich sehr eilig, zurück in sein Schiff zu kommen und sich das Wrack noch einmal aus größerer Entfernung und von allen Seiten anzusehen. Was er in seinem Inneren entdeckt hatte, war automatisch aufgezeichnet und für spätere Analysen gespeichert worden. Tolot nahm einige Proben der Metalle und Kunststoffe in Behältern seines Anzugs mit, ebenso der organischen Substanz der Hülle.

Er erreichte die HALUTA ohne Zwischenfall, und nach wenigen Minuten wurde sein schrecklicher Verdacht für ihn zur Gewißheit.

Er sah das Wrack unter sich liegen. Er betrachtete es wieder in seiner ganzen Ausdehnung. Was für jedes normale Auge unmöglich gewesen wäre, das schaffte die Technik. Sie war nicht darauf angewiesen, die Atmosphäre optisch zu durchdringen. Ihr standen andere »Sinne« zur Verfügung, und sie zauberte Tolot ein klares Bild des Molluskenschiffes auf die Schirme.

Molluskenschiff - Icho Tolot prägte den Ausdruck, als er es mit Aufnahmen von den Wesen verglich, die hoch über ihm wahrscheinlich immer noch ihre Bahn zogen.

Es war eindeutig organischen Ursprungs.

Dieses Raumschiffswrack, in den tiefsten Schichten einer Giftgasatmosphäre begraben, hatte einmal gelebt.

*

Die beiden Schiffe hatten die Atmosphäre des Riesenplaneten verlassen, nachdem Perry

Rhodan sich von Bord der JUPITER aus selbst ein Bild von Tolots Fund gemacht hatte. Es war den Galaktikern bis dahin nicht gelungen, eine Art Kontakt mit den Mollusken zustande zu bringen. Auf den Hyperfunkanruf des Haluters hin war Perry Rhodan zur Position der HALUTA hinabgetaucht und gleich doppelt schockiert worden. Zum einen sah er mit eigenen Augen, wovon ihm der Haluter berichtet hatte: ein Raumschiffswrack, bei dem nicht viele Zweifel daran bestehen konnten, daß es sich ursprünglich um ein Molluskenwesen gehandelt hatte, das mit Metall- und Kunststoffteilen sowie allen nötigen technischen Details -ausgerüstet worden war, um raumflugtüchtig zu werden.

Das allein war schon sensationell. Aber dazu kam noch mehr. Icho Tolot hatte natürlich nach seiner Rückkehr aus der Raumzeitfalte davon erfahren, daß es während der Toten Zone II auf verschiedenen Arkon-Welten zu Projektionen seltsamer Gegenstände gekommen war. Er hatte aber die Bilder nicht gesehen, die Perry Rhodan von Atlan und Yart Fulgen vorgeführt worden waren. Dazu gehörten auch Aufnahmen des im August 1206 NGZ über dem Planeten Ariga beobachteten »Geisterschiffes«, das *genau die Form des wrackten Molluskenschiffs hatte und 1,3 Kilometer lang gewesen war!* Solche immateriellen Erscheinungen waren mehrmals gesehen worden, Projektionen von skelettartigen »Käfern«, die nur jeweils eine gewisse Zeit Bestand gehabt hatten. »Lebewesen, die zu Raumschiffen umgebaut worden sind«, sagte Perry Rhodan, nachdem er einer Runde von Wissenschaftlern und Führungskräften an Bord der ODIN von der Entdeckung berichtet hatte. Sie tagten im gleichen Konferenzraum, in dem die Haluter von ihrer Begegnung mit den Gish-Vatachh gesprochen hatten. »Allein das ist unglaublich. Die Knochensubstanz dieser Mollusken - um es verallgemeinernd auszudrücken muß unvorstellbar hart sein. Sie muß der Schwerkraft im Innern des Planetenriesen ebenso trotzen wie Weltraumbedingungen. An anderes organisches Gewebe wage ich in diesem Zusammenhang gar nicht zu denken.«

»Gehirne«, warf Mertus Wenig ein. Der Chefwissenschaftler spielte mit seinem Taschensyntron, den er »Kalup« nannte. »Nur auf das Knochengerüst dieser Wesen zurückzugreifen macht keinen Sinn. Wer die Quallen für die Raumfahrt aufrüstete, muß Gründe gehabt haben, die in ganz anderen Besonderheiten liegen. Die Mollusken strahlen gelegentlich 5-D-Signale aus, sagt ihr. Hatten, *haben* sie auch Gehirne, die ins Hyperspektrum hineinreichen? «

»Warum denn nicht?« fragte Kunar Seljuk, der Cheftechniker der ODIN.

Perry Rhodan schüttelte den Kopf. Immer wieder blickte er auf die Sichtschirme, auf denen ständig neue Daten erschienen. Der Bordsyntron wurde von den wissenschaftlichen Abteilungen, in denen die von Tolot genommenen Proben untersucht wurden, mit Daten versorgt, die er sofort mit allen anderen schon bekannten verglich, verknüpfte und auswertete. Es gab bereits eine Menge Informationen über die Struktur der organischen Proben und die Legierung der Metalle und Kunststoffe.

Rhodan wartete auf etwas anderes.

»Mir stellt sich vor allem die Frage«, meldete sich Icho Tolot zu Wort, »wer für diese ungeheuerliche Manipulation von lebenden Wesen verantwortlich ist oder war, die mit großer Wahrscheinlichkeit intelligent waren - und deren Nachkommen immer noch in den mittleren Atmosphäreschichten des Giftgasriesen leben.« Er war diesmal als einziger Haluter anwesend, und nur Perry Rhodan glaubte zu wissen, weshalb Icho Tolot diesen Aspekt in den Vordergrund seiner Überlegungen rückte. Sein eigenes Volk, die Haluter, war ebenfalls das Produkt langjähriger Manipulationen.

Vor weit über 70.000 Jahren hatten die Okefenokees in der Galaxis M 87 sogenannte *Bestien* als eine »Kämpferrasse« künstlich aus den Eiern der Skoars gezüchtet, der ehemaligen Soldatenkaste von M 87. Ihre Geschöpfe waren ihnen jedoch schnell über den Kopf gewachsen, und nach einer vernichtenden Niederlage waren die überlebenden Bestien in die Magellanschen Wolken geflohen, wo sich aus ihnen die Uleb und die Haluter entwickelten. Die Haluter waren erst später durch den lemurischen *Formungsstrahler* zu jenen friedfertigen, großartigen Wesen geworden, als die man sie in der Milchstraße kannte. Nur die gelegentliche Drangwäsche erinnerte noch an ihr wildes Erbe.

»Vielleicht die Gish-Vatachh«, vermutete Henna Zarphis. »Sie böten sich doch an, oder? Es würde ihr Interesse am dritten Planeten erklären.«

»Die Frage ist, wie alt dieses Wrack ist«, meinte Wenig.

»Die Frage ist, wie alt die Gish-Vatachh sind«, hielt sie ihm entgegen. »Als raumfahrende Zivilisation, meine ich.«

In diesem Moment sah Perry Rhodan die Daten auf den Schirmen erscheinen, auf die er gewartet hatte.

»Auf wie alt hattest du das Wrack geschätzt, Tolotos?« fragte er.

Der Haluter wiederholte, was er schon vorher geäußert hatte: »Mindestens einige tausend Jahre.«

»Zwei Millionen«, las Rhodan vom Monitor ab. »Die Analysen der Proben haben ergeben, daß das Molluskenschiff rund zwei Millionen Jahre alt ist.«

Alle starrten ihn an, fassungslos, entsetzt oder nur einfach verblüfft. Als erster fing sich der Haluter wieder, der ungewohnt leise sagte:

»Es stammt also aus der Zeit, als die Vielvölker-Allianz an der Großen Leere ihren Überlebenskampf gegen die Unbekannten führte ...«

*

»Ist jedem hier klar, was diese Entdeckung bedeuten kann?« fragte Perry Rhodan, nachdem er noch einmal die Ereignisse auf den Arkon-Welten während der zweiten Toten Zone rekapituliert hatte. »Die vermeintlichen Geisterschiffe, die damals beobachtet wurden, sind mit allergrößter Wahrscheinlichkeit identisch mit den Mollusken dieses Giftgasriesen beziehungsweise mit den daraus produzierten Schiffen.«

»Und die vor zwei Millionen Jahren

konstruiert wurden«, fügte Mertus Wenig hinzu. »Gehen wir einmal davon aus, daß dies wirklich im Zusammenhang mit den damaligen Geschehnissen in diesem Bereich des Universums geschah, und nehmen wir weiterhin an, daß die Molluskenschiffe nach dem, was sich seinerzeit hier abspielte, ihren Zweck erfüllt hatten - dann läge das Wrack vielleicht schon seit gut zwei Millionen von Jahren dort unten. Und eventuell gibt es noch mehr von der Sorte, Hunderte, ja Tausende. «

»Also hätte man auf Ariga etwas gesehen, was aus dieser weit entfernten Region des Alls stammt«, sagte Henna Zarphis fast andächtig. »Und nicht nur das. Es wären Bilder gewesen, die zwei Millionen Jahre alt waren - und die doch in die Tote Zone und in unsere Jetztzeit transportiert wurden.«

»Die Syntronik wird uns eine Wahrscheinlichkeit für eine solche Übereinstimmung errechnen«, teilte Wenig mit, nachdem er offenbar über seinen Taschensyntron mit dem Hauptrechner der ODIN kommuniziert hatte. »Gehen wir davon aus, daß auf Ariga wirklich Molluskenschiffe von hier und aus tiefer Vergangenheit als Projektionen entstanden sind. Die Frage, die sich dann aufdrängt, ist natürlich die nach dem Zweck der Übung. So etwas kommt nicht durch Zufall zustande. Es muß eine Absicht dahinterstecken

oder etwas, das Jetztzeit und Vergangenheit, die Milchstraße und diesen Raumsektor miteinander verbindet.«

»Bei den beiden Toten Zonen war es ähnlich«, sagte die Akonin. »Sie wurden durch etwas verursacht, das in großer Entfernung stattfand, nämlich durch den Ennox-Abwehrschirm der Arcoana, den Maciuunensor. Aber kein Arcoana hatte diese Auswirkungen auf unsere Galaxis beabsichtigt. Sie waren ein ungewolltes Nebenprodukt - allerdings ein fatales.«

»Wer hat aber die Bilder aus der Vergangenheit in die Milchstraße geschickt?« brachte Icho Tolot es auf den Punkt. »Gewollt oder ungewollt.«

»Und warum?« fügte Mertus Wenig hinzu.

Er warf einen Blick auf eine neue Datenzeile auf dem Bildschirm vor ihm und nickte.

»Auswertung«, las er ab. »Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Projektionen auf den betroffenen Arkon-Welten Bilder von hier und aus der Vergangenheit waren, beträgt 97,6 Prozent. Wahrscheinlichkeit dafür, daß es solche Molluskenschiffe wie das aufgefundene Wrack in der Gegenwart nicht mehr gibt, ist sogar höher: 98,5 Prozent. Die Syntronik ist also der Meinung, daß heute keine Molluskenschiffe mehr in funktionsfähigem Zustand existieren. Und daß die heutigen Bewohner des Riesenplaneten ferne Nachfahren jener Wesen sind, die zu Raumschiffen ausgebaut wurden, liegt ja wohl auf der Hand.«

»Na phantastisch«, seufzte Kunar Seljuk. »Ich würde zu gerne ...«

»Hier kommt noch etwas«, unterbrach ihn der Wissenschaftler. »Die abschließende Analyse aller mitgebrachten Proben und Aufnahmen vom Molluskenschiff ergibt, daß die Hohlknochen der Mollusken mit einem widerstandsfähigen Material ummantelt wurden — also auch da, wo kein Metallüberzug erkennbar war. Die Knochen waren hohl, und sie sind es ja bei den beobachteten Nachkommen der Baumateriallieferanten von damals noch heute. Das ergibt sich aus der Art und Weise, wie leicht sie sich trotz ihrer gewaltigen Masse durch die Planetenatmosphäre bewegen. In diese ummantelten Hohlknochen, den von Icho Tolot untersuchten > Röhren <, wurden die wichtigsten technischen Geräte eingebaut. Es sei denn, sie dienten als Schächte oder Gänge, in beiden Fällen ganz natürlich gewachsen.«

»Nichts gegen deinen Humor«, sagte Rhodan. »Aber ich fürchte, ihr macht euch alle noch nicht ganz klar, worauf wir gestoßen sind. Lebende, denkende und fühlende Wesen, die zu Raumschiffen umgebaut wurden! Sie müssen auch als Schiffe, die das Weltall durchkreuzten und in übergeordnete Dimensionen eindringen mußten, bei Bewußtsein gewesen sein. Sie lebten biologisch weiter und haben vermutlich sogar mit ihren Passagieren kommuniziert.«

»Mir wird bei dem Gedanken schwindlig«, gab Henna Zarphis zu.

Perry Rhodan blickte sie an. Sie war schön, sie faszinierte ihn. Daran konnten auch alle Einsichten in die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten einer Beziehung nichts ändern.

»Wir werden noch zwei Tage in diesem System warten, alle Schiffe im Ortungsschutz der Sonne. Sind bis dahin die Gish-Vatachh nicht zurückgekehrt, setzen wir unseren Flug nach Tranach fort. Wenn es irgendwann eine Antwort auf unsere Fragen gibt, dann noch am ehesten auf den Sampler-Planeten.«

»Ich glaube nicht«, sagte Mertus Wenig voraus, »daß wir die Gish-Vatachh in diesem System hier wiedersehen.« Er behielt recht.

3.

Boccu

Sie hatten ihn gerettet. Sie hatten Seile zu ihm hinuntergeworfen, an die er sich

klammern konnte, bis der Korb da war. In ihm wurde normalerweise Wasser aus dem Brunnen geholt, oder man senkte schmutzige Tücher zum Einweichen und Waschen in den Schacht. Boccu schaffte es mit letzter Kraft und viel Mühe, sich über den Rand des Flechtkorbs zu ziehen und sich schließlich hineinplumpsen zu lassen.

Mit Hilfe der Winde über dem Schacht zogen sie ihn hoch. Sie kippten ihn einfach aus dem Korb. Boccu rollte heraus, fiel von der Brunnenmauer und klatschte hart auf den Boden. Das brachte ihn endgültig wieder zur Besinnung. Er spuckte literweise Wasser aus. Ihm war so schlecht, und alle Knochen taten ihm so weh, daß er sich wünschte, sie hätten ihn sterben lassen.

Die anderen Nasran redeten aufgeregt durcheinander. Überall standen sie, es wurden immer mehr. Bald war der Dorfplatz voll von ihnen. Mooskerzen wurden gebracht und aufgestellt, um die Nacht zu erhellen, bis ein richtiges Feuer in Gang gekommen war.

Einige Männer kümmerten sich darum.

Niemand wollte jetzt mehr schlafen. Die Neuankömmlinge fragten die anderen, was denn eigentlich los sei; wer es wußte, zeigte auf Boccu, der unglücklich neben dem Brunnen saß und das Gefühl hatte, daß ihm der Kopf zerplatzen müsse.

Für die meisten war es eigentlich ganz egal, was denn genau passiert war. Die Hauptsache war, *daß es* etwas Außergewöhnliches gab, denn außergewöhnliche Dinge gab es in der kleinen Welt der Nasran nur selten.

Boccu war überhaupt nicht glücklich darüber, daß *er* der Grund für den Massenauflauf war. Der Dorfplatz durchmaß etwa siebzig Meter. Er lag mitten in einem kleinen Talkessel, aus dem eine Schlucht hinausführte. Überall in die Felswände hatten die Vorfahren der heute lebenden Nasran mit ihren primitiven Werkzeugen die Wohnhöhlen hineingeschlagen. Genau 31 Eingänge gab es - zu 31 Höhlen, in denen im Durchschnitt zehn Nasran lebten. Manchmal waren es dreimal so viele, manchmal nur drei oder vier.

Ein ganz allein wohnender Nasran war die große Ausnahme. Boccu war so ein Fall. Niemand von den anderen konnte sich daran erinnern, wann es zuletzt einen solchen Einsiedler gegeben hatte. Schon deshalb war alles, was Boccu tat, für die anderen von Interesse.

Der zweite Grund war-, daß er ein *Dritter* war. Und zwar einer, der seine besondere Rolle voll ausnutzte. Einigen Stammesgenossen machte das nichts aus. Sie nahmen ihn, wie er war. Andere beobachteten ihn voller Mißtrauen, hinter dem vielleicht auch ein gewisser Neid steckte. Zu ihnen gehörte leider auch Vullum, der alte Häuptling des Stammes.

Vullum stand in drohender Haltung vor dem unglücklichen *Dritten* und blickte auf ihn hinab. Er hatte sich tatsächlich die Zeit genommen, sein Häuptlingsgewand überzuziehen, einen bunten Umhang mit Löchern für den Kopf und die beiden Arme. Überall waren magische Zeichen aufgemalt oder -gestickt, Ausdruck seiner Würde. Nur Vullum durfte die Götter und die Geisttiere anrufen. So jedenfalls schrieb es das Stammesgesetz vor, um das Boccu sich recht wenig kümmerte.

Es mußte eine Menge Wut in Vullum stecken, die ihm die Kraft gab, sich auf durchgestreckten Beinen zu halten, ohne daß sein Kugelkörper ins Schwanken kam. Die Ärmchen waren in die Seiten gestemmt, die Noppenfinger bewegten sich unruhig und drohend. Vullums Miene war eine einzige Anklage.

»Du wirst uns eine Erklärung geben, Boccu«, verlangte der Häuptling mit lauter Stimme. Seine Ohrspitzen zitterten. Auch das war kein gutes Zeichen.

Rechts und links von ihm standen Dussa und Herlo, die beiden übelsten Neider und

Verleumder des Stammes; sie zeigten offen ihre Freude über die Lage des *Dritten*. Boccu, der sich etwas erholt hatte, spürte sofort wieder neue Übelkeit bei ihrem Anblick. Sie trugen ähnliche Sackgewänder wie Vullum, natürlich ohne dessen Zeichen der Würde. Boccu wußte trotzdem nur zu gut, daß sie begierig auf den Tag warteten, an dem Vullum vom Todesdrachen geholt und für immer in die Abgründe der Anderswelt verschleppt wurde.

»Du wirst uns jetzt sagen, welche bösen Geister dich Unseligen dazu getrieben haben, mitten in der Nacht aus der Höhle zu rennen und dich mit lautem Geschrei in den Brunnen zu stürzen«, fuhr Vullum gnadenlos fort. »Du wirst es uns ganz genau begründen und darfst nur hoffen, daß uns deine Worte zufriedenstellen. Bestraft werden mußt du so oder so. Wir werden deine Untaten keinen Tag länger mehr dulden, Boccu!«

»Ich ...«, begann der Unglücksrabe.

»Schweig!« Vullums Ohren zitterten

und zuckten heftiger. »Weil du glaubst, als *Dritter* etwas Besonderes zu sein, freier und schlauer als wir, vergeht kaum ein Tag, an dem du uns keine Schwierigkeiten machst. Sieh dir Kollun und Perrtu an. Sie sind auch *Dritte*, und leben sie etwa wie du?«

»Nein«, antwortete Boccu kleinlaut.

Kollun und Perrtu - wie konnte er ihn mit *ihnen* vergleichen!

Sie waren dumm. Sie dachten und fühlten wie alle anderen hier. Selbstzufrieden waren sie, träge, geistig unbeweglich. *Dritte* wurden gebraucht, wenn es darum ging, Nachwuchs zu zeugen. Das Zeugen ging bei den Nasran nicht, ohne daß ein *Dritter* dabei war, wenn Mann und Frau geschlechtlich zusammenkamen. Das war immer so gewesen, und vom Geistvogel wußte Boccu auch, daß es bei den anderen Stämmen nicht anders war. Ein *Dritter* mußte zugegen sein, wenn Nasran sich paarten, um als Helfer und Betreuer an dem Akt teilzunehmen.

Das war einfach so. Niemand hatte sich je gefragt, warum eigentlich. Denn niemand kannte Lebewesen, bei denen es anders war. Selbst die Tiere in diesem Land machten es so. Bei ihnen, das hatte Boccu beobachtet, waren die *Dritten* vielfach die Anführer eines Rudels oder einer Herde.

Daß es einmal keine *Dritten* mehr geben würde und der Stamm zum Aussterben verurteilt wäre, konnte sich niemand vorstellen. Es gab die Nasran, also hatten die Schicksalsgötter dafür gesorgt, daß es auch immer Kinder gab, die sich während der Reife zu neuen *Dritten* entwickeln würden. Geschlechtlich gesehen, waren sie Neutren. Sie waren weder Mann noch Frau. Sie hatten von beiden etwas, aber nie genug, um sagen zu können: »Ich bin ein Mann, ich bin eine Frau, hier gehöre ich her.«

Sie waren Neutren, und es gab sie selten. Aber ohne sie würde kein Stamm weiterleben.

Wer klug war, der nützte diesen Umstand aus und erlaubte sich, was andere niemals wagten. Das war jedenfalls Boccus Philosophie. Daß er viel neugieriger und

unternehmungslustiger war als die dummen anderen, konnte auch Zufall sein. Aber als

ein *Dritter* konnte er es sich leisten, seine Neigungen auszuleben. Das hieß in seinem

Fall, daß er zurückgezogen und allein lebte und gewisse Geheimnisse bewahrte.

Na ja, dachte er, als er sich damit Mut zu machen versuchte, aber gleichzeitig die Gesichter der anderen sah, *gewisse Grenzen sind auch mir gesetzt*.

»Helft ihm auf!« befahl der Häuptling Kollun und Perrtu. Sie gehorchten mit sichtbarem Widerwillen und packten Boccu an beiden Seiten. Sie stemmten ihn hoch, bis er schwankend auf eigenen Füßen stehen konnte, und Perrtu nutzte die Gelegenheit, um ihn gemein in den Rücken zu kneifen - da, wo niemand es sah und es am schmerzhaftesten war.

Boccu schrie auf. Die anderen Nasran wichen entsetzt zurück, bis auf Vullum. Der Häuptling richtete das fette rechte Ärmchen anklagend auf den *Dritten* und verkündete, daß es von jedermann gehört werden konnte:

»Ich brauche keinen weiteren Beweis dafür, daß du von bösen Geistern besessen bist, Boccu! Ich habe mich mit den Göttern beraten. Damit dir deine Flausen vergehen und du begreifst, daß du nicht besser bist als der Geringste von uns, mußt du zur Buße zehn Tage in den Pilzhöhlen verbringen. Das wird dir Gelegenheit geben, über deinen Stolz und dein überhebliches Verhalten nachzudenken.«

Ein Raunen ging durch die Reihen der Nasran. Die Pilzhöhlen!

Das war eine harte Strafe dafür, sich mit bösen Geistern einzulassen und den Stammesfrieden zu brechen. In die Pilzhöhlen ging niemand freiwillig. Ihr einziger Eingang befand sich außerhalb des Talkessels. Dort gelangte man durch ein großes Loch im Boden in die Unterwelt, ein Labyrinth aus Stollen und Höhlen, in denen die begehrten Pilze wuchsen. Für die Nasran war es jedesmal ein ganz großes (aber leider auch seltenes) Fest, wenn ein Verurteilter zurückkam und seine gefüllten Körbe ins Dorf getragen wurden. Das Land hinter der Schlucht war zwar fruchtbar und wurde fleißig bestellt, aber der Verzehr von immer dem gleichen Grünzeug wurde irgendwann langweilig. Die Nasran hätten allen Grund gehabt, auf ihre Tätigkeit als Ackerbauern stolz zu sein. An der Grenze zum Anderland blickten sie auf ein regelrechtes Paradies mit vielen großen Bäumen und Früchten, dazu mit vielen kleinen pelzigen und gefiederten Tieren. Aber dort war eben die Grenze, die bisher kein Nasran überschritten hatte, solange Boccu lebte und zurückdenken konnte. Die Früchte dort waren verbotene Früchte - und keine anderen Früchte schmeckten so gut wie die, welche man nicht bekam.

Die Pilze aus den Höhlen waren daher eine hervorragende Abwechslung im eintönigen Essen des Stammes, und außerdem schickten die Geister dem, der sie aß, wunderschöne Träume und Gefühle.

Nur holen wollte sie keiner. Nicht nur, daß es in den Höhlen feucht und dunkel war, die Luft stickig und der

Felsboden glatt. Es bestand immer die Gefahr, daß das Land wieder zu beben begann oder sich gar die Unterwelt selbst öffnete und das flüssige Feuer der Roten Dämonen ausspie.

Mit anderen Worten: Die Chancen, die Höhlen gesund und lebend zu verlassen, waren nicht sonderlich groß.

Alles das schoß Boccu jetzt durch den Kopf, aber er wußte, daß es keinen Sinn hatte, um Gnade zu bitten -selbst wenn sein Stolz das überhaupt zugelassen hätte. Der Häuptling wollte gar nicht wissen, was mit ihm geschehen war. Ihm kam es darauf an, daß er wieder einmal jemanden in die Pilzhöhlen schicken konnte, der ihm seine Köstlichkeiten heraufholte. Denn natürlich aß Vullum immer zuerst, und zwar für seine ganzen angeblichen Geister mit.

Aber da konnte er diesmal lange warten, das schwor sich der junge *Dritte*.

*

Es war dunkel, aber nicht stockfinster. Etwas Licht kam vom Eingang herein, und ein wenig Helligkeit drang an vielen Stellen durch feine Spalten in den Höhlendecken. Der Fels war keine geschlossene feste Masse. Nirgendwo in diesem Land war das so. Wenn die Dämonen, auf deren mächtigen Rücken das Land ruhte, sich schüttelten, dann bebte es überall. Es entstanden kleine Risse und große Spalten. Vor langer Zeit, so hieß es, sollte dabei auch der Talkessel der Nasran entstanden sein. Ein Teil des Gebirges sei

einfach in die Tiefe gesunken, und zurück war dieses Loch geblieben. Ein großer Schutzgeist wachte seither darüber, daß bei einem neuen Beben nicht die Felswände ringsum einstürzten und das ganze Dorf unter sich begruben.

Boccu saß lustlos zwischen zwei großen Steinen auf dem feuchtwarmen Boden und wartete darauf, daß ihm etwas einfiel. Er dachte nicht im Traum daran, für Vullum Pilze zu pflücken. Wenn er welche fand, würde er sie ganz bestimmt selbst essen.

Zu viert hatten sie ihn zum Eingang der Unterwelt gebracht, und zu viert hielten sie da oben jetzt Wache. Boccu hätte sich wehren können, aber darauf hatte er genauso verzichtet wie auf jedes Wort der Reue. Es gab nichts zu bereuen, und Vullum und den anderen Dummköpfen etwas erklären zu wollen - das war etwa so, als ob man versuchte, den Wind festhalten.

Nein, Boccu tat ihnen nicht den Gefallen, sich zu erniedrigen. Es mochte ja sein, daß er in ihren Augen merkwürdig war, aber was gingen sie ihn alle an? Wer von ihnen hatte einen mitleidvollen Blick für ihn gehabt, ein Wort des Trostes, nachdem er fast ertrunken war?

Diese Nacht hatte ihm endgültig klargemacht, *wie* anders er war. Und er hatte sich geschworen, daß ihn seine Stammesgenossen nie wiedersehen sollten. Er würde schon einen Weg zur Flucht finden, bevor er seine Strafzeit verbüßt hatte. Und dann hielt ihn nichts mehr in diesem Land.

Er, Boccu, würde die Grenzen überschreiten und die anderen Länder kennenlernen, die dahinter lagen. Ob mit oder ohne Geistvogel.

Selbst die Erinnerung an das schwarze Nichts, das Attan verschlungen und nach ihm gegriffen hatte, verlor mehr von ihrem Schrecken. Er hatte es nicht wieder gespürt, dieses Schreckliche, und vielleicht war alles überhaupt nur ein böser Traum gewesen. Boccu sah im Dämmerlicht einen faustgroßen Pilz, gerade noch in Reichweite seiner Ärmchen. Er riß ihn aus der Felsmulde, wo er in fauligem Moos gewachsen war, und schob ihn in den Mund.

Der Pilz schmeckte nach gar nichts. Erst wenn er mit Kräutern gebraten wurde, konnte man ihn genießen.

Das Häuptlingsgehebe mit den Pilzen war genauso albern wie das mit den Göttern, mit denen Vullum angeblich sprach. Boccu war sicher, daß Vullum nur dummes Zeug redete. Jeder Nasran konnte, wenn er es richtig anstellte, einen Geistführer aus dem Himmel anrufen. Dann erschien ihm ein solcher Geist in der Form eines Tieres. Das mußte nicht immer ein Vogel sein. Boccus Geistführer war eben ein Geistvogel, weil Boccu ein neugieriger, unternehmungslustiger Nasran war und in die Welt hinauswollte, Vullums Geistführer mußte ein dicker, fetter Wurm sein, genauso dumm wie der Alte selbst.

Die richtigen Götter sprachen nicht zu den Nasran. Sie hörten nur zu, wenn man sie anflehte, und antworteten durch Taten. Sie schickten den Regen und die Sonne, wenn sie gebraucht wurden und die Nasran es sich verdient hatten. Sie schickten aber auch Plagen und Not oder sogar das Ersehnte zur falschen Zeit. Dann, so hieß es, waren sie ungnädig gestimmt, weil die Nasran böse gewesen waren.

Götter und Geister - wer wollte sie schon kennen oder gar verstehen? Manchmal kam es Boccu so vor, als legten sich die Häuptlinge ihre Deutungen immer so zurecht, wie sie ihnen gerade paßten.

Pah! Boccu war den Göttern und Geistern bestimmt viel näher als Vullum, dieser Dummkopf!

Er fand noch einen Pilz, pflückte ihn und aß.

Ganz bestimmt. Er konnte einen Geistführer beschwören, ohne sich dazu groß anstrengen zu müssen. Er konnte bestimmt auch einen Gott dazu bringen, ihm einen Weg ins Freie zu schaffen, und zwar an den Wachen vorbei.

Ihm war plötzlich so warm. Er fühlte sich leicht, als ob er fliegen könne. Aber es reichte noch nicht. Das Land hielt ihn nach wie vor fest.

Boccu lachte still, als er so dachte. Das war die Wirkung der Pilze. Es gefiel ihm, bis er den Blick nach unten richtete.

Der *Dritte* stieß einen Schrei aus und stemmte sich an der Wand hoch. Der Boden tat sich auf. Überall erschienen große Hände mit langen Fingern und langen Armen, die aussahen wie Schlangen. Sie bewegten sich tastend, wollten nach ihm greifen.

»Ihr bekommt mich nicht!« kreischte er und lief schwankend aus der Höhle in den nächstbesten Gang hinein. »Fort mit euch, ihr Dämonen! Die Götter sind mit mir. Sie beschützen mich! Wartet! Da!«

Er riß einen besonders großen Pilz aus einer Nische und stopfte ihn in den Mund. Wenn die Magie der Pilze die Dämonen weckte, dann gab sie ihm auch die Kraft, die Götter zu holen. Er mußte nur laut genug nach ihnen rufen.

»Laut« bedeutete natürlich nicht, daß er sich die Seele aus dem Leib schrie, sondern daß er sich stark genug konzentrierte. Nur wollten ihm die Dämonen der Unterwelt dazu keine Zeit lassen. Ihre großen Hände krochen auf ihren Fingern hinter ihm her, wohin er auch floh. Die Schlangenarme wurden immer länger, er konnte ihr Ende gar nicht mehr sehen.

Sie sahen ekelhaft aus, schleimig und glatt, und sie leuchteten von innen heraus, noch dazu giftgelb. Aber *alles* leuchtete auf einmal - der Boden, die Wände, die Decke, Steine und Moose, Flechten und Adern von Erzen, und überall Pilze, Pilze, Pilze! Violett Licht erfüllte das Labyrinth der Unterwelt. Die Luft war warm und dicht, fast wie Wasser. Um Boccus Kopf herum trieben kleine, strahlende Wölkchen. Der Nasran wich weiter zurück, immer weiter, bis es plötzlich kein Weiter mehr gab. Er steckte in einem toten Gang fest, und die dämonischen Hände bogen um die letzte Ecke und krochen auf ihn zu.

Weiter, immer weiter. Ganz langsam, er konnte ihnen nicht entgehen.

Es sei denn...

Boccu atmete tief ein und schloß die Augen. Er war stark, sagte er sich. Er war den Göttern durch den Verzehr der Pilze jetzt sehr nahe. Er durfte die Dämonen nicht fürchten, sondern mußte nach oben schauen. Er mußte die Götter rufen, dann konnte ihm gar nichts geschehen. Und Attan! Attan kam sicher. Boccu war so leicht. Er spürte, wie er mit den Wölkchen aus rosa Licht trieb.

Aber immer noch reichte seine Kraft nicht ganz aus, um sich ...

Er tastete die Wand ab, an die er sich drückte, und fand einen Pilz. Er hatte ganz einfach gewußt, wo er wuchs. Er aß ihn, und dann explodierte alles in seinem Kopf.

Boccu verlor den Boden unter den Füßen und fiel. Aber er landete nicht in den gierigen Händen der Dämonen, sondern auf weichem Fels, der ihn wieder in die Höhe schleuderte. Dazu schlugen Riesen auf ihren mächtigen Trommeln, und die Götter öffneten das Labyrinth und schickten ihr Licht geradewegs aus dem Himmel. Attan war plötzlich wieder da, sein Geistvogel, und er rief ihn und nahm ihn und führte ihn hinaus, empor ins Freie, in die Lüfte ...

Das Bersten und Krachen um ihn herum klang für Boccu weiterhin wie die Pauken der Riesen, die seine Welt einmal aufgetürmt hatten, und das Mahlen und Knirschen von Felsen, die von Urgewalten gegeneinander verschoben wurden, war die Musik, mit der

tausend Elfen und Feen die Götter erfreuten. Sie ließen ihn, den kleinen Nasran, an ihrem göttlichen Glanz teilhaben, und höher stieg er zu ihnen auf, immer höher. Etwas prasselte erquickend auf seine Haut. Die Götter warfen himmlischen goldenen Sternenstaub auf ihn herab, und das gefiel ihm. Es prickelte, es erfrischte, es machte den Flug zu einem unbeschreiblichen Erlebnis.

Boccu stieg immer höher. Wenn er dabei stolperte und sich den Leib blutig schrammte, dann war das für ihn das Schaukeln von einer Wolke auf die andere. Wenn neben ihm eine Felswand explodierte und in Trümmer fiel, erbebt die Welt voller Freude. Wenn ihn ein Stein traf, der von oben herabfiel, dann war es eine Schwinge des Geistvogels, die ihn sanft streifte. Und irgendwann hörte die himmlische Musik auf, die Riesen legten ihre Trommelstöcke beiseite. Die Götter schlossen den Himmel, verwöhnten ihn aber weiterhin mit dem goldenen Staub, der jetzt noch heftiger auf ihn herabprasselte. Attan war weiterhin bei ihm. Er begleitete ihn auf seinem Flug durch die Lüfte und führte ihn zu den fernen Ländern, die er ihm schon gezeigt hatte, und zum Weiten Land, dem Ziel seiner Wünsche und geheimen Sehnsüchte.

Die Luft unter seinem runden Bauch war fest wie das Land, stellte Boccu nach einer ganzen Weile verwundert fest. Er hatte sich das immer anders vorgestellt. Er flog und flog, und seine Flügel teilten die Lüfte wie Wasser...

Wie den Schlamm einer Pfütze, in die er gefallen war ...

Boccu schlug die Augen auf. Da sah er, daß er in einer Pfütze *lag* und daß es in Strömen regnete.

*

Also war alles nur ein Traum gewesen. Ein typischer Pilztraum, aber so stark, wie ihn sicher noch nie ein Nasran gehabt hatte, auch kein Häuptling. Boccu saß zerknirscht am Rand der tümpelgroßen Matschpfütze, aus der er sich mit Mühe herausgezogen hatte. Jede Bewegung hatte geschmerzt, und was in seinem Kopf vorging, dafür gab es in seiner Sprache überhaupt keine Worte.

Es war die Hölle gewesen. Jetzt ging es ihm etwas besser, aber er wußte immer noch nicht, ob er sich freuen oder verzweifeln sollte. Die Sonne eines neuen Tages schien ihm auf den Bauch und trocknete die braune Brühe schnell aus, die ihn wie eine Kruste umgab. Das einfache Sackgewand, daß er anziehen mußte, als er seine Strafe angetreten hatte, war schlammgetränkt, hart und brüchig.

Boccu wußte, wo er war. Er hatte das halbe Land zwischen sich und das Labyrinth gebracht, hinter dem erst noch die Schlucht war und dann erst der Talkessel. Ob das Dorf jetzt verschüttet war?

Ob seine Stammesgefährten sich retten konnten oder ob etwa alle gestorben waren?

Das Beben! Solange er lebte, hatte das Land nur dann und wann einmal leicht gerumpelt und gezittert. Ein richtiges Beben hatte er noch nie erlebt. Und wann kam es? Genau an dem Tag, als er in die Unterwelt geschickt wurde! Wenn das kein Zeichen der Götter war!

Boccu ließ sich auf den Rücken fallen, streckte alle viere von sich und seufzte.

Sie hatten ihn strafen wollen, weil er so vermessen gewesen war zu glauben, daß er nur zu rufen brauchte, und schon ließen sie für ihn Wunder geschehen.

Fliegen, ha! Er war natürlich keinen Meter weit geflogen. Der erste Stoß des Bebens hatte ihn in die Höhe geschleudert, und dann war er geklettert. Obwohl völlig im Pilzrausch, mußten seine Sinne irgendwie registriert haben, daß sich gleich zu Beginn des Bebens eine breite Spalte über ihm aufgetan hatte, der Weg in die Freiheit, zum Licht und zum Leben. Und er war geklettert, hatte sich die Haut blutig geschürft und

war von herabpolternden Steinen getroffen worden. Was er für goldenen Sternenstaub gehalten hatte, das waren die Tropfen des Regens gewesen, der das Land überschüttet hatte. Seine Sinne hatten ihn in die Freiheit und in die Sicherheit geführt, während sie ihm einen wunderschönen Himmelsflug im Schöße der göttlichen Gnade vorgaukelten. Aber Boccu war gerettet, soviel stand fest.

Wenn die Götter so zornig auf ihn gewesen wären, hätten sie ihm nicht die Möglichkeit zur Flucht gegeben.

Dann wäre das Land über ihm eingestürzt und hätte ihn begraben.

Wenn er es recht betrachtete, dann hatten die Götter doch eigentlich gezeigt, daß sie mit ihm waren und guthießen, was er dachte und plante. Sie hatten ihm die Fluchtmöglichkeit gegeben, um die er sie bitten wollte.

»Attan?« fragte Boccu leise. »Attan? Bist du da?«

Ich bin bei dir, Boccu, hörte der Nasran die wohlvertraute Stimme. Vor Glück vergaß er seine Schmerzen und kugelte sich auf die Füße.

»Du lebst«, frohlockte er. »Das schwarze Nichts hat dich also nicht aufgefressen!«

Ich habe versprochen, dich zu führen, antwortete der Geistvogel. *Ich lebe, solange du mich brauchst und durch dein Rufen erschaffst. Erst wenn du mich nicht mehr brauchst, Boccu, wird mich das Nichts für alle Zeiten auslöschen.*

Boccu hatte das Gefühl, daß er darüber nachdenken mußte. Das Nichts war gekommen und hatte Attan gefressen, *obwohl* Boccu ihn brauchte. Gab es etwas, das er noch nicht verstand?

Und warum war Attan dann nicht gekommen, als er in den Brunnen gefallen war und nach ihm rief?

Der Geistvogel antwortete nicht. Boccu fand auch, daß das Zeit hatte. Erst jetzt wurde ihm richtig klar, daß er den ganzen langen Weg vom Labyrinth bis hierher gekrochen und nun sehr weit vom Dorf entfernt war. Nur noch eine Stunde, wenn er schnell ging, und er war an der Grenze.

Dort, wo eine neue, unbekannte Welt begann...

Plötzlich dachte er ehrfürchtig daran. Bisher hatte er sich immer nur über die Dummheit seiner Stammesgenossen lustig gemacht, weil sie glaubten, nur ein Schritt über die Grenze bedeutete schon, daß man rettungslos verloren wäre, weil man das Dorf (oder vielmehr den Eingang der Schlucht) aus den Augen verlor - und damit jeden Halt.

Jetzt aber, als er *wußte*, daß er gehen würde, mußte er trocken schlucken.

»Geistvogel...?« fragte er zaghaft. Ja, *Boccu*?

»Du wirst mich auch wirklich führen? Gut und sicher führen?« *So gut ich es kann, Boccu.* »Ich ... ich vertraue dir, Attan. Warte nur einen Augenblick. Es ist immerhin ein Abschied, nicht wahr?«

Attan schwieg. *Alles* schien plötzlich zu schweigen. Er sah sich lange um. Er stand mitten in einem der Äcker, in dem seine Stammesgefährten sonst Gemüse und Korn anbauten. Jetzt war es ein Tümpelfeld. Rechts von ihm war der ausgetretene Weg, der langsam wieder austrocknete. Er führte durch andere Felder und Wiesen auf den Berg zu, in den sich die Schlucht fraß, an deren Ende sich der Talkessel befand.

Noch konnte er den Eingang sehen, schon ganz tief unten am Horizont... War er ein Verräter, wenn er jetzt einfach ging? Sollte er nicht nachschauen, ob es beim Beben Verletzte gegeben hatte, die seine Hilfe brauchten?

»Nein, Boccu«, sprach er leise zu sich. »Deine Hilfe haben sie noch nie gebraucht, außer zum Zeugen. Du hast ihnen immer gegeben und nichts bekommen. Du bist ihnen

überhaupt nichts schuldig. Außerdem würden sie dich wieder nicht verstehen und nur einsperren.«

Er drehte sich um, ging zum Weg und dann weiter in die Richtung, die dem Berg entgegengesetzt war. Vor ihm breitete sich flaches Land aus, hier ein kleiner Wald, dort niedriges Buschwerk mit roten und blauen Beeren. Er sollte sich vielleicht einen Vorrat anlegen, denn er wußte nicht, was ihn in den anderen Ländern erwartete. Aber einmal unterwegs, gönnte er sich keine Pause mehr. Der junge *Dritte* schwankte auf seinen kurzen Beinen über den Weg, bis dieser aufhörte. Plötzlich und scheinbar ohne Grund. Der Grund war natürlich der, daß hier die bekannte Welt aufhörte. Alles, was Boccu jetzt vor sich sah, war Anderland.

Es waren fruchtbare Felder und Wälder mit Tieren, deren Gekreisch bis hier herüberdrang, an seine Ohren. Die Sonne stand tief, sie beschien ihn von vorn. Er spürte ihre immer noch warmen Strahlen.

Alles das sollte für die Nasran nicht erreichbar sein?

Boccu holte tief Luft und murmelte: »Also auf, Attan! Es ist vielleicht das letztemal, daß ich dir etwas sagen kann.«

Der Geistvogel schwieg. Boccus Herz klopfte so wild wie noch nie.

Tausendmal hatte er in seinen Träumen hier gestanden und den Fuß zum alles entscheidenden Schritt gehoben. Jetzt begann er zu zittern, drehte sich noch einmal um und sah ganz schwach die Schlucht. Hier fiel das Gelände ziemlich stark ab. Noch ein, zwei Schritte, und er sah nichts mehr von seinem bisherigen Zuhause.

Es geschieht Merkwürdiges in diesen Tagen, hatte der Geistvogel gesagt. Und er hatte von großen Veränderungen gesprochen.

Für die Welt, für den Stamm, oder nur für ihn, Boccu?

Der Nasran spürte, daß er den Schritt über die Grenze nie wagen würde, wenn er sich jetzt von der Angst bezwingen ließ.

Er hob das rechte Bein, atmete noch einmal ganz tief ein ... und begann zu laufen.

4.

Perry Rhodan; 15. Dezember 1206 NGZ

Der Planet Trantar lag - nach den von Philip erhaltenen Koordinaten - in einer kleinen Doppelgalaxis von ähnlich irregulärer Form und Größe wie die Magellanschen Wolken in der Lokalen Galaxiengruppe. Mit Hilfe dieser Koordinaten war es nicht schwer gewesen, die Sampler-Welt zu finden, die als einzige eine gelbe Sonne vom Soltyp umkreiste. Das kleine System lag mitten in dem Verbindungsschlauch aus interstellarer Materie zwischen den beiden Sterneneinseln.

Die acht galaktischen Schiffe begaben sich in einen Orbit um den Planeten und begannen damit, ihn aus dem All zu vermessen. Schon auf den ersten Blick war erkennbar, daß es sich um eine ziemlich erdähnliche Welt mit Sauerstoffatmosphäre, einem mit Terra vergleichbaren Land-Wasser-Verhältnis und auch einer entsprechenden Oberflächenbeschaffenheit handelte.

Dann kamen die ersten Daten herein.

Nach diesen erwartete die Galaktiker dort unten eine Schwerkraft von 0,9 Gravos, bei einem Äquatordurchmesser von knapp 11.000 Kilometern. Das war also etwas geringer als auf der Erde. Es gab infolge der Achsneigung Jahreszeiten auf Trantar, und es gab überraschend viele Vulkane. Die Kruste des Planeten war instabil und in ständiger Bewegung, so daß es dauernd irgendwo zu mitunter heftigen Beben kam.

Die Suche nach einer zivilisierten Hochkultur, mit der auf dem Sampler-Planeten jeder gerechnet hatte, blieb allerdings ergebnislos - auch wenn man von vornherein in

Betracht zog, nur die Überreste einer einstigen großen Kultur zu finden. Vor etwa zwei Millionen Jahren hatte dieser Planet eine wichtige Rolle im Spiel noch unbekannter universeller Mächte gespielt. Heute sah er. eher aus wie eine jungfräuliche Welt, auf die in wenigen Stunden erstmals vernunftbegabte Wesen ihren Fuß setzen würden.

»Warten wir auf das, was uns die Sonden hochfunken werden«, sagte Samna Pilkok, die Perry Rhodan seine Ernüchterung ansah. »Sie sind seit einer Viertelstunde unterwegs. In einigen Minuten haben wir die ersten Infos.«

Es gehörte zum üblichen Sicherheitsprogramm, das nach den bisherigen Erfahrungen an der Großen Leere und mit Noman noch verstärkt worden war, daß man nicht sofort landete, sondern Sonden zum Auskundschaften der Gegebenheiten knapp über der Oberfläche ausschleuste.

Perry Rhodan nickte und zog sich in eine Ecke der Zentrale zurück, wo Henna Zarphis auf ihn wartete. Sie schob ihm ein Getränk zu. Die Akonin verhielt sich seit Beginn dieser Expedition auffallend ruhig, ohne Rhodan dabei das Gefühl zu geben, ihm gegenüber reserviert zu sein. Er hatte vielmehr den Eindruck, daß irgend etwas sie innerlich beschäftigte. Wenn sie es

an der Zeit fand, würde sie von sich aus damit zu ihm kommen.

Hinter ihrem Sessel stand Voltago. Perry war überrascht, denn der Kyberklon war ein Wesen, bei dem jede Geste, jede Bewegung irgendeine versteckte Bedeutung hatte. Das »Geschenk« des Kosmokraten Taurec an Rhodan hatte sich wochenlang nicht in der Zentrale sehen lassen. Voltago verbrachte auch viel weniger Zeit als sonst damit, scheinbar nutzlos in Rhodans Quartieren herumzustehen. Er war viel mit Mila und Nadja zusammen, den »spiegelgeborenen« Zwillingen.

Rhodan war dies nur recht. Er hatte bemerkt, daß zwischen Voltago und den scheuen Zwillingen eine gewisse Affinität bestand - oder sich langsam entwickelte. Voltago war von den jungen Frauen offenbar fasziniert, und Mila und Nadja schienen dem schwarzen Klon gegenüber etwas aufgeschlossener zu sein als gegenüber den Menschen in ihrer Umgebung.

Es war ähnlich wie mit Gucky, der ihr Herz schnell erobert hatte. Doch der Mausbiber war schließlich auch kein Mensch. Menschen mochten für die von ES auserwählten Zwillinge vielleicht immer nur solche Männer und Frauen sein, die etwas von ihnen wollten: sie ausforschen, sondieren, befragen, wieder und wieder testen.

Perry Rhodan konnte beide Seiten verstehen. Gern hätte auch er gewußt, was wirklich in Mila steckte und zum Vorschein kommen könnte, wenn ihre Schwester nicht hemmend und schützend auf sie einwirkte. Entfernten sich die Zwillinge über eine gewisse Distanz voneinander, bekam Mila ihre schrecklichen Anfälle. Dann geschah etwas mit ihr, wovon bis jetzt niemand wußte, was es genau war und wozu es führen konnte.

Die Wissenschaftler hätten es zu gerne herausgefunden, aber Perry Rhodan wollte es nicht. Nicht auf diese Weise. Man durfte die beiden Frauen nicht quälen. Eines Tages mußten sie sich selbst erkennen, und erst dann würden sie bereit sein, sich zu offenbaren. Wie Henna Zarphis?

Mila und Nadja waren jedenfalls jetzt nicht bei Voltago. Der Kyberklon stand wie ein nachtschwarzer Schatten hinter der Akonin und hatte den Blick in die Unendlichkeit gerichtet.

»Ein sehr unruhiger Planet«, begann Henna Zarphis. »Wenn die Oberfläche andauernd in Bewegung ist, kann man nicht erwarten, daß nach zwei Millionen Jahren noch etwas von dem existiert, was da einmal an Städten und Anlagen gestanden haben mag.

Erinnere dich an die untergegangenen Kontinente von Terra. An Lemuria und Atlantis. Lemuria ist erst vor rund 55.000 Jahren untergegangen, Atlantis viel später. Auf beiden Kontinenten gab es technische Zivilisationen, die nicht auf die Erde beschränkt blieben. Und was findet man heute von ihnen, wenn man ohne Kenntnisse der Vergangenheit nach Terra kommt?»

»Sowohl Lemuria als auch Atlantis wurden vom Weltraum aus zerstört«, erwiderte Rhodan. »Du kannst das nicht mit hier vergleichen.«

»Wirklich nicht?« Sie lächelte. »Ich denke an Gewalten, die nicht unbedingt von außerhalb entfesselt werden müssen. Ich wollte nur die zeitliche Dimension herausstellen.«

Er hob die Schultern zum Zeichen, daß er sich geschlagen gab. Er wußte, welche Kräfte ein Planet entfalten

konnte. Und nach zwei Jahrmillionen konnte es durchaus sein, daß kein Stein mehr dort war, wo er jemals gelegen hatte. Landstriche versanken, und neue hoben sich aus dem Meer. Kontinente drifteten auseinander oder wuchsen zusammen. Neue Arten von Lebewesen entstanden, andere büßten ihre Vorherrschaft ein und sanken in die Primitivität zurück.

»Ich muß immer noch an das denken, was wir auf Timk-drei fanden«, sagte er. »Und an die Projektionen auf den Arkon-Welten. Wie kann es sein, daß dort etwas wie ein Spuk erscheint, das mehr als zweihundert Millionen Lichtjahre entfernt existiert hat - und noch dazu vor rund zwei Millionen von Jahren?«

»Wir haben uns diese Frage Dutzende von Malen gestellt und keine Antwort gefunden«, erinnerte ihn die Akonin. »Selbst unsere Syntronik kann keinen Zusammenhang herstellen. Es gibt einige Querverbindungen, die aber bisher nur Anlaß zu Spekulationen geben können. So zum Beispiel das, was die Sampler-Planeten mit Mystery verbindet. Irgend etwas ist da, aber wie spinnen wir den Faden weiter? Zu uns, zur Milchstraße?«

»Ich weiß es nicht«, gab er zu. »Aber ich wache jeden Morgen mit diesen Fragen auf, Henna. Etwas ist an der Großen Leere vor sehr langer Zeit geschehen. Es muß etwas Gewaltiges gewesen sein, und es existiert hier in seinen Folgen immer noch, unsichtbar für uns. Wir haben die Spitze eines riesigen Eisbergs entdeckt, und ich will verdammt hoffen, daß wir nicht an ihm zerschellen.«

Henna Zarphis legte ihre Hand auf die seine.

»So kenne ich dich ja gar nicht, Perry. Kann es sein, daß du... Angst hast? Ein Mann, der ein Ritter der Tiefe war und vor dem Berg der Schöpfung gestanden hat? Was kann dich noch aus dem Gleichgewicht bringen?«

Er lachte trocken.

»Alles, worauf ich keine Antwort weiß«, gab er zurück. »Ich glaube, ich werde nie zufrieden sein können, solange es irgendwo noch Dinge gibt, die ich nicht verstehe und die mich als Kind dieses Universum etwas angehen. Und wenn es doch einmal anders wäre, dann ...« Er zuckte die Schultern und strich ihr mit der anderen Hand zärtlich über die Wange. Nein, sie würde die Geste nicht falsch verstehen. Sie hatten viel Zeit gehabt, sich besser kennenzulernen und ein Verhältnis zueinander zu entwickeln, das sie vielleicht nicht immer hundertprozentig zufriedenstellte.

Perry Rhodan hatte schon zu oft erlebt, was es bedeutete, allein zu sein. Er war dank seiner Zellduschen auf Wanderer und des Zellaktivators *auch als Mann* noch jung geblieben. Er hatte manchmal fast vergessen, daß er ein Mensch mit allen Gefühlen war, die einen Menschen eben ausmachen, auch im 5. Jahrtausend. Er war nie der Mönch gewesen, für den ihn die meisten seiner Mitmenschen wahrscheinlich hielten. Aber...

Ein Abenteuer mit Henna oder eine Affäre über einige Jahre hinaus hätte sie beide befriedigt. Er träumte oft davon, mit geschlossenen oder mit offenen Augen. Aber danach ...

Die Akonin war ihm für das Ende zu schade. Er wollte nicht als ehemaliger Geliebter ihre Hand halten, wenn sie als Greisin auf dem Sterbebett vor ihm lag. Als *Freund* wollte er dann bei ihr wachen, wie ein Bruder vielleicht.

Zum Glück lag das noch weit in der Zukunft. Sie verstanden sich, und irgendwie war es ja Liebe. Es hatte lange gedauert, bis sie begriffen hatten, was sie voneinander zu erwarten hatten. Perry verfluchte sich selbst dafür, sie für die Blaue Schlange der Akonen gehalten zu haben. Sie konnten einander suchen und sich mitteilen. Der eine konnte sich beim anderen ausheulen, wenn er verzweifelt war. Er konnte sicher sein, daß der andere das nicht für egoistische Zwecke ausnützte. Beide waren sie stolz und hatten lange gebraucht, bis sie sich so vertraut hatten, wie es nun zwischen ihnen der Fall war.

Sie hatten sich gefunden, wenn man so wollte. Sie hatten ihre Grenzen akzeptiert und allmählich gelernt, was sie dadurch erst gewonnen hatten.

»Was dann?« fragte Henna Zarphis. Ihr tiefschwarzes Haar wurde im Lichterspiel der 3-D-Schirme und Kontrollen in dunkle Schatten getaucht. Ihre großen dunklen Augen sahen ihn an, und ihr voller Mund mit den sinnlichen Lippen war ernst.

»Dann wäre es wahrscheinlich an der Zeit, daß ich meinen Unsterblichkeitschip zur Verfügung stellte«, erwiderte Rhodan. »Denn wer keine Fragen mehr stellt oder glaubt, alle Antworten und Weisheiten des Universums zu kennen, der ist ein Trottel und reif für den Schrottplatz.«

»Schrottplatz?« fragte sie.

Er grinste und drückte nun seinerseits ihre Hand.

»Für den Konverter«, sagte er. »Aber du scheinst auch ein Problem zu haben, Henna.«

Er hätte sie nicht darauf ansprechen sollen. Vielleicht tat er es, um keine weiteren Fragen zu sich beantworten zu müssen. Er sah zu seinem Erstaunen, wie Voltago sich um neunzig Grad drehte und starr in die andere Richtung blickte, als wolle er sich demonstrativ von dem leise geführten Gespräch distanzieren.

Samna Pilkoks erstaunter Ausruf enthob die Akonin einer Antwort. Sie zog ihre Hand zurück. Rhodan stand auf und ging zu der Ortungschefin, die einmal ihn, dann wieder ihre Monitore völlig entgeistert anstarrte.

»Da... da ist etwas, das kann es überhaupt nicht geben, Perry!« stammelte sie und zeigte auf die Datenzeilen vom Syntron.

*

Als Rhodan die ersten Bilder der Sonden und die entsprechenden Syntron-Auswertungen dazu erblickte, da verstand er sie. Er stand über Samna Pilkok gebeugt und starrte auf das, was von den Sonden heraufgefunkt wurde.

»Heilige Milchstraße«, flüsterte Samna. »Was ist das, Perry? Ich meine, das ist doch vollkommen verrückt.«

Er sagte noch nichts. Er beobachtete nur und las die eingeblendeten Textzeilen der ersten syntronischen Auswertung ab.

»Zurück«, verlangte er dann. Henna Zarphis stand neben ihm. »Die letzten Minuten vor der Landung der Sonden.«

»Wenn du dir davon etwas versprichst ...«

Samna Pilkok tat ihm den Gefallen.

Sekunden später wurde noch einmal gezeigt, was die Sonden beim Anflug auf Trantar

im letzten Stadium beobachtet und zur ODIN hochgefunkt hatten.

Sie näherten sich einem Planeten, das kannte man von unzähligen früheren Manövern. Der Planet, aus dem Weltraum gesehen eine Kugel oder zumindest ein Kugelausschnitt, dehnte sich aus dem Blickwinkel der anfliegenden Sonden an der Horizontlinie aus. Je tiefer sie gingen, desto geringer wurde die Krümmung des Horizonts, bis sie schließlich nach der Landung in allen Richtungen den gewohnten Horizont übertrugen, gerade wie eine Linie und lediglich der natürlichen Begrenzung des Weitsichtbereichs unterworfen, die durch die Krümmung der Oberfläche verursacht war.

Hier war das anders als sonst.

Die Instrumententräger hatten sich alle einen Landeplatz gesucht und schon damit begonnen, entsprechend ihrer Programmierung Proben der Atmosphäre und des Bodens zu entnehmen. Erste Analysen wurden an Ort und Stelle gemacht und zur ODIN gefunkt. Daß sich die Sonden ihre nicht vorhandenen Köpfe über das zerbrachen, was sie fanden und übertrugen, stand nicht auf ihrem Programm.

Perry Rhodan hatte jetzt wieder das normale Funkbild auf den Schirmen. Über ein Dutzend kleinere Monitore zeigten dreidimensional, was von den Sonden optisch wahrgenommen wurde. Es gab keine Ver- oder Entzerrungen. Die Männer und Frauen in der ODIN-Zentrale sahen die Umgebung der Sonden, als ständen sie selbst auf Trantar.

»Man müßte von den meisten Landeplätzen aus viele Dutzend Kilometer weit sehen können«, sagte Henna Zarphis. »Sie liegen erhöht, weil dadurch eine bessere Übersicht gewährleistet werden soll. Die Luft ist klar, es ist heller Tag. Kein Dunst, kein Nebel, kein Regen. Man müßte eigentlich verdammt weit blicken können aber. ...«

Sie brachte den Satz nicht zu Ende. Ihre Fassungslosigkeit äußerte sich in einem wie verzweifelt klingenden kurzen Lachen.

» ... aber die Sicht hört viel eher auf«, vollendete Rhodan für sie. »Ist das die Unmöglichkeit dieses Sampler-Planeten? «

»So müßte sie auf einem Mond von höchstens zweitausend Kilometer Durchmesser sein, verdammt!« fluchte Norman Glass. »Aber nicht auf einem fast erdgroßen Planeten.«

Und Mertus Wenig, der zu ihnen geeilt war, flüsterte ergriffen:

»Du hast recht, Norman. Dies ist nicht der Blick, den man auf Trantar haben *muß*. Es ist ein bisher völlig unbekanntes Phänomen. Das Phänomen des ... des kurzen Horizonts.« Damit hatte er den Begriff geprägt, der sich für das Rätsel dieser Sampler-Welt rasch einbürgern sollte. Das Schlagwort war da - aber noch kein Hauch von Begreifen oder gar einer Erklärung.

»Sind die Sonden in Ordnung?« fragte Perry Rhodan. Er zwang sich dazu, die Beklemmung abzuschütteln, die sie alle beschlichen hatte. Sie mußten nüchtern denken und zuerst einmal Klarheit darüber haben, ob sie nicht einer Tücke der eigenen Technik aufsaßen. Rhodan ließ eine Verbindung zu Mariaan ten Segura schalten, die momentan in einer Nebenzentrale arbeitete, und fragte sie nach der Justierung der Meßgeräte, einschließlich aller optischen Systeme.

Der Cheftechnikerin war anzusehen, daß sie die Bilder ebenfalls schon gesehen hatte. Die Überraschung steckte ihr sichtlich in den Gliedern.

»Jede Sonde wird unmittelbar vor dem Ausschleusen durch ein spezielles Programm noch einmal in allen Systemen

gecheckt, Perry. Du solltest das wissen. Sie sind also vollkommen in Ordnung.«

»Wie viele haben wir ausgeschickt?«

»Sechzehn, damit wir möglichst schnell ein möglichst umfassendes Bild von Trantar bekommen.«

»Wie groß ist die von ihnen abgedeckte Fläche?«

Die Akonin strich die langen schwarzen Haare über die Schultern nach hinten zurück. Sie redete, während sie Tasten drückte und Sensoren berührte. Offenbar suchte sie selbst nach möglichen Fehlern, während sie ein wenig ungeduldig antwortete:

»Perry, es sind unsere ersten Sonden. Es ist ihre erste Landung. Es war vorgesehen, daß sie sich langsam um den ganzen Planeten herum vorarbeiten. Niemand konnte wissen, daß wir gleich am Anfang eine solche Überraschung erleben.«

»Wie groß, Mariaan?«

»Eine Kreisfläche«, seufzte sie. »Etwa fünftausend Kilometer Durchmesser. Durchweg ebenes Gelände, weil wir zuerst Boden- und keine Felsproben untersuchen wollten.«

Rhodan nickte. Die Technikerin hatte sich nichts vorzuwerfen. Er ordnete so ruhig wie möglich an:

»Mariaan, ich möchte, daß die Hälfte der Sonden sofort wieder startet und vier davon die Gebirge anfliegen. Sie sollen auf den höchsten Punkten landen und uns dann zeigen, was sie sehen. Der Rest zeigt uns die andere Seite von Trantar. Ich schicke Mertus zu dir. Ihr arbeitet jetzt zusammen.«

»Was heißt das, >die andere Seite<?« fragte Samna Pilkok, als er sich ihr wieder zuwandte. »Wir umkreisen den Planeten doch mit acht Schiffen. Es gibt für uns nichts, was wir nicht von hier oben aus sehen könnten.«

»Nicht von hier aus, Samna«, sagte er. »Genau das ist es.«

»Ich glaube, ich werde noch verrückt«, murmelte die Ortungschefin. »Diese unmöglichen Planeten schaffen mich. Das ist ja schlimmer als Noman.«

»Zum Glück haben wir es hier nur mit *einem* zu tun«, versuchte Norman Glass sie zu trösten.

Sie warf ihm einen zerknirschten Blick zu.

»Aber mit was für einem«, meinte sie.

Das war in dem Augenblick, als die ersten Eingeborenen entdeckt wurden.

*

Perry Rhodan konnte sich nur auf eines konzentrieren. Deshalb studierte er die kleine Gruppe von Wesen nur kurz, während er auf die Bilder aus den Gebirgen wartete.

Sie waren, wenn man den Daten der entsprechenden Sonde glauben konnte, rund zwei Meter groß und ließen auf den ersten Blick an feiste, prall gefüllte Säcke denken, die sich auf zwei dicken, kurzen Beinen plump bewegten. Sie kamen einen breiten Weg lang, der offenbar künstlich angelegt war und schräg auf den erhöhten Standort der Sonde zuführte. Ob sie den Instrumententräger schon bemerkt hatten, ließ sich aus ihrem Verhalten nicht erkennen.

Es waren vier. Sie gingen stark schwankend, ließen sich von einem der kurzen Beine auf das andere fallen, sanken jeweils mit dem Bauch fast bis auf den Boden und schaukelten wieder auf die andere Seite, wobei sie allerdings erstaunlich gut vorankamen.

Sie waren mit roten Tüchern be-

kleidet, die bis zum unteren Körperdrittel reichten und mit mehreren Stricken am Leib gehalten wurden. Aus ihnen heraus ragten die beiden Arme, ebenfalls kurz und dick, sowie der ovale, vorne spitz zulaufende Kopf mit den beiden auffälligen Ohren. Sie standen nach hinten ab wie die Hörner eines terranischen Ziegenbocks.

Stärker als dieser Vergleich drängte sich Rhodan aber spontan ein anderer auf.

Er mußte nämlich sofort an eine Gruppe wandernder Musikanten denken, wie es sie vor langer Zeit auch auf der Erde gegeben hatte. Musiker, die mit Gitarre und Ziehharmonika über das Land zogen und sich mit ihren fröhlichen Liedern Speis und Trank sowie ein Bett für die Nacht verdienten.

Der Gedanke war vollkommen absurd, und doch kamen ihm die vier fetten Gesellen wie die Musikanten aus einer alten Zeit vor, an die heute nicht einmal mehr die Kinder glaubten. Einer von ihnen spielte auf einem flötenähnlichen Instrument, das er mit beiden Händen am Mund hielt. Die Finger der Rechten bedienten eine Tastatur aus mehreren Löchern in dem Ding, das ein ausgehöhlter Ast sein konnte, ein Tierhorn oder sogar ein gebranntes Stück Keramik.

Der zweite Eingeborene schlug in einem einfachen Takt zwei doppelt faustgroße Steine gegeneinander, vermutlich ebenfalls hohl, und der dritte rieb zwei Fäden oder Fasern aneinander, die wie die Sehnen eines Bogens in krumme Zweige gespannt waren.

Der vierte schien zu singen. Er besaß kein Instrument, sondern riß in unregelmäßigen Abständen den Mund auf und fuchtelte wie zur Unterstreichung seiner Darbietungen theatralisch mit den Armen.

»Die Sonde hat jetzt ein Mikrofon auf die vier Kerle ausgerichtet«, berichtete Samna Pilkok. »Achtung, ich verstärke die Audio-Wiedergabe.«

Sie tat es ohne Vorwarnung. Ein infernalisches Geschepper, Gejaule und Wimmern brach gnadenlos über die Raumfahrer herein. Perry Rhodan kam es vor, als versuche ein Haluter-Orchester, Beethovens Fünfte gesänglich zu intonieren. Irgend etwas flog der Ortungschefin von hinten ins Kreuz. Sie schaltete schnell ab und wirbelte mit einem Fluch auf den Lippen herum.

Da blieb er auch, denn vor ihr baute sich Divani Seljuk auf, die bessere Eehälfte des ertrusischen Bordarztes Kunar Seljuk, und packte sie mit der linken Hand unter dem Kinn.

»Man könnte den Lärm als tätlichen Angriff auf unsere Trommelfelle werten, Pilkökchen«, knurrte die Zweimeterfünfzigfrau. »Der Stiefel war reine Notwehr. Sag jetzt kein Wort, und wir vergessen den Zwischenfall sofort.«

Rhodan beachtete die Szene nicht weiter. Er sah gerade noch - und wunderte sich darüber -, wie die vier Eingeborenen plötzlich stehenblieben, als wären sie gegen eine unsichtbare Wand gelaufen, sich umdrehten und den Weg zurückgingen, den sie gekommen waren. Etwas fiel ihm noch auf, aber er kam nicht dazu, sich darüber zu wundern.

»Wir haben die ersten Bilder von den Sonden, die wir in die Berge geschickt haben«, verkündete Mertus Wenig, der inzwischen bei Mariaan ten Segura war. »Hier kommen sie.«

Die Syntronik zeigte zuerst Einzelbilder, wie ein Betrachter sie sah, der auf einem Berg stand und seine Blicke in alle vier Richtungen warf.

Sonde 17/010, war unter der Abbildung eingeblendet, Standort 1893 Meter über Normalnull.

»Es ist das gleiche«, flüsterte Henna Zarphis an Rhodans Seite. »Der Blick müßte von dort aus bei diesen Sichtverhältnissen locker hundert Kilometer weit reichen. Er endet bei jeweils etwa fünfzig Kilometern. Der Horizont, wo wir ihn erkennen können, ist also viel zu nah.«

»So was mußten wir erwarten«, erwiderte Perry.

Die ersten Beobachtungen wurden also bestätigt. Etwas schien auf dem Sampler-Planeten Trantar dafür zu sorgen, daß der Horizont nur so kurz war wie auf einer extrem

kleinen Welt.

Der kurze Horizont - das war wohl das Geheimnis des Planeten Trantar, das »Unglaubliche« auf ihm? Aber wie ging es weiter? Was bedeutete dieses Phänomen, und was ließ sich daraus erkennen und gewinnen?

»Alle Messungen von unseren Schiffen und von den Sonden aus bezeugen«, hörte Rhodan Mertus Wenigs Stimme, »daß wir es mit einer physikalischen Unmöglichkeit zu tun haben. Die Sicht, die zum Beispiel in der Ebene ein Gebirge noch in einer Entfernung von hundert Kilometern und mehr zeigen müßte, reicht auf Trantar maximal zwanzig Kilometer weit, als sei die Planetenoberfläche unglaublich stark gekrümmt. Andererseits ist es auch unseren modernen Sichtgeräten nicht möglich, über den kurzen Horizont hinauszusehen. Im Gegensatz zum menschlichen Auge lassen sie sich niemals täuschen, Perry.«

Rhodan ließ sich während der nächsten zwei Stunden immer wieder neue Bilder von allen möglichen Sondenstandorten zeigen. Der Eindruck war immer der gleiche. Auch die Haluter fanden dafür keine Erklärung. Die ersten zurückgekehrten Sonden brachten Proben mit, die umgehend untersucht wurden. Und Rhodan mußte nicht lange warten, um die Bestätigung für das zu erhalten, was die Sonden schon selbst herausgefunden hatten und er ohnehin erwartet hatte:

In allen Planetenproben, vom Boden, vom Wasser und von der Luft, fand sich in den Wasserstoff-Verbindungen ausschließlich stabiler Wasserstoff-5.

Innerhalb von zwei Stunden wurden drei weitere Eingeborenengruppen entdeckt. Zwischen ihnen schien keinerlei Zusammenhang zu bestehen, und Perry Rhodan fiel jetzt wieder ein, worüber er sich vorhin gewundert hatte.

An der Stelle, wo die vier Musikanten plötzlich umgekehrt waren, hatte auch der künstlich angelegte Weg sein Ende gehabt.

»Wir werden Erkundungskommandos zur Oberfläche schicken«, verkündete er nach halbstündiger Beratung mit den Verantwortlichen der Expedition. »Die Eingeborenen sind, wie wir jetzt annehmen dürfen, einigermaßen intelligent. Sie leben in Stämmen, die sich in ihrem Aussehen mehr oder weniger stark voneinander unterscheiden. Von hier oben aus werden wir keine Hinweise auf das Rätsel dieser Welt erhalten, aber vielleicht bekommen wir von den Watschlern den einen oder anderen brauchbaren Hinweis. Wir...«

»Verzeihung, Perry«, unterbrach ihn der Haluter Koul Laffal, der wie seine drei Artgenossen zugeschaltet war. »Aber sagtest du >Watschler<?«

Rhodan schmunzelte, als er dem Giganten antwortete:

»Da kamen mir meine Gedanken über die Lippen, Koul. Sie gehen watschelnd, also nenne ich sie Watschler. Wir werden hoffentlich bald wissen, wie sie sich selbst nennen. Wer Ohrenschutz benötigt, sollte ihn sich schnell besorgen. Ich möchte bei dem Volk landen, das wir als erstes beobachten konnten. Wir werden natürlich Schutzanzüge tragen, die wir aber nicht unbedingt geschlossen halten müssen. Abgesehen vom kurzen Horizont, bietet der Planet für uns geradezu ideale Lebensbedingungen und macht einen sehr friedlichen Eindruck. Der H₅ bringt uns auch nicht um. Aus dem Grund werden wir vorläufig auch auf die NEPTUN-Truppe verzichten. Gibt es noch Fragen?«

Jeder hatte genug, aber niemand stellte sie, denn die Antworten würde Perry Rhodan nicht geben können.

»Wir warten einen Planetentag ab«, bestimmte Rhodan. »Ich möchte die Watschler nicht gerade bei Nacht überraschen. Außer dem von ,mir geführten Trupp werden fünf weitere Erkundungskommandos auf Trantar landen. Henna Zarphis hat darum gebeten,

eines davon zusammenzustellen. Alles Weitere erfährt ihr gleich von ihr. Ich habe jetzt noch etwas anderes zu erledigen.«

Er verließ die Zentrale, nachdem er sich für die nächsten Stunden verabschiedet hatte, und machte sich auf den Weg zu den Zwillingen.

*

Er wollte die beiden bestimmt nicht quälen. Er wollte sie nicht testen. Er war natürlich begierig darauf herauszufinden, welche geheimen Begabungen wirklich in ihnen schlummerten oder auch nur in Mila, aber es lag ihm fern, dies durch Gewalt zu erzwingen.

Dennoch sah er die Chance, die ihm dieser Planet vielleicht bot. Mila und Nadja hatten immer zusammengelebt. Unter normalen Bedingungen durften sie sich nicht weiter als maximal einen Kilometer voneinander entfernen, wenn Mila nicht ihre schrecklichen Anfälle bekommen sollte.

Und wie war es hier?

Der Horizont war auf Trantar auf eine noch nicht zu erklärende Weise verkürzt, und zwar in völligem Gegensatz zu den tatsächlich existieren müssenden Gegebenheiten des Planeten. Soviel stand fest. Aber kein Mensch und keine Positronik konnte sagen, ob dies ein rein physikalisch-optisches Phänomen war oder auch ein real spürbares.

Die plötzliche Umkehr der »Musikantengruppe« sprach dafür, aber das konnte sich Rhodan natürlich nur einbilden.

Er fragte sich, wie Mila auf den kurzen Horizont reagieren würde. Bekam sie ihre Anfälle dann, wenn sie erst fünfhundert Meter von ihrer Schwester entfernt war, oder geschah es noch früher?

Perry Rhodan war sich darüber im klaren, daß er sie für ein entsprechendes Experiment mitnehmen wollte. Um mehr über diese Welt zu erfahren und über die Zwillinge selbst. Aber sie mußten sich einverstanden erklären. Rhodan glaubte, daß das Vertrauensverhältnis zwischen ihnen mittlerweile so gut war, daß sie sich nicht etwa durch seine Bitte unter Druck gesetzt fühlten und möglicherweise nur seinetwegen zusagten.

Wie kaum anders erwartet, fand er Voltago bei ihnen. Er begrüßte Nadja und Mila freundlich, als sie ihm öffneten, und entbot dem Kyberklon ein sarkastisches »Lange nicht mehr gesehen«.

Voltago schwieg. Er stand wie eine schwarze Statue, ein Homunkulus ohne Haut und Haar und mit zwei Wadenblöcken, in denen sich ungeheure Energien erzeugen ließen, zwischen den beiden Wohnlandschaften, in die Nadja und Mila ihre sehr geräumige Kabine an Bord der ODIN geteilt hatten. Sie lebten und schliefen zusammen in diesen Räumen. Sie waren geschmackvoll eingerichtet. Im Hintergrund spielte leise, langsame und verträumte Musik, die geradewegs aus den hellen Wänden zu kommen schien.

»Wir haben mit deinem Besuch gerechnet, Perry«, sagte Nadja. »Wir sind über Trantar informiert.«

Rhodan zeigte sich nicht überrascht. Er musterte die beiden Schwestern, die sich fast zum Verwechseln ähnelten. Sie erleichterten es ihm und anderen durch verschiedene Bekleidung, sie zu unterscheiden. Beide waren knapp einen Meter achtzig groß und eigentlich nicht besonders hübsch zu nennen. Sie sahen eher durchschnittlich aus, hatten natürlich andere Qualitäten. Sie waren brünett, grauäugig, und ihre Haut war blaß mit einem leicht grünlichen Stich. Die Stirn war leicht vorgewölbt. Die Zwillinge waren am 28. Januar 1171 NGZ auf Zwottertracht in der Provcon-Faust geboren worden, als um 11.45 Uhr für kurze Zeit der Kunstplanet Wanderer dort materialisierte und ES' Boten Homunk absetzte. Ihr vincranisches Erbgut konnten sie in 'ihrem Aussehen nicht

verleugnen.

Nadja holte ein Glas, füllte es mit Wein und reichte es ihm. Sie lächelte.

Sie zeigte keine Angst und keine innere Abwehr. So nahm sie ihm auf ihre Art den Wind aus den Segeln.

»Wir sind bereit, Perry. Mila und ich werden dich nach Trantar begleiten. Mit Voltago aber, das ist unsere einzige Bedingung.«

Rhodan trank ihr zu und musterte wieder den Kyberklon. Voltago blickte weiter ins Leere und schwieg. Perry schüttelte mit einem Seufzer den Kopf. Einmal eine spontane, impulsive Reaktion des »Dieners«, überlegte er, das hätte ihm wahrscheinlich einen echten Schock versetzt.

»Ihr wißt also, worum es geht«, stellte er fest. »Ich möchte herausfinden, wie sich das Phänomen des kurzen Horizonts auf eure Psyche auswirkt. Es kann für die Expedition und für euch selbst wichtig sein zu wissen, wie ihr reagiert, wenn die Sicht auf Trantar durch ein unbekanntes Phänomen so drastisch herabgesetzt wird.«

»Kurzer Horizont?« kam es von Mila, die ruhig und gefaßt wirkte.

Rhodan nickte.

»Trantar ist ein fast erdgroßer Planet. Daß man auf ihm nur so weit blicken kann wie auf einem Asteroiden, ist ja nicht normal. Es ist das Rätsel dieses Sampler-Planeten, das wir zu knacken haben. Wir haben nichts orten können, was auf technischem Weg für das Phänomen in Frage kommen könnte. Aber es existiert, und die Antwort finden wir nur unten auf Trantar, falls es überhaupt eine gibt. Nadja hat sich zwar schon in eurem Namen bereit erklärt, mit mir zu fliegen, Mila. Ich möchte es aber von dir selbst hören.« Mila stand von ihrer Couch auf, drehte sich um und starrte eine Weile auf den großen Wandschirm, der den

Raum entlang der Großen Leere mit seinen wenigen Sternen zeigte.

»Wir werden mit dir auf Trantar landen, Perry«, stimmte sie endlich zu. »Wir vertrauen dir.«

»Noch einmal«, sagte er. »Ich will euch zu nichts zwingen.«

»Eben deshalb«, antwortete Nadja lächelnd. »Konzentrier dich auf Trantar, Perry, und zerbrich dir nicht unnötig den Kopf wegen uns. Wir werden dasein, wenn das Boot startet.«

Es kam ihm auf einmal vor, als hätten ihm die Zwillinge die Initiative aus der Hand gerissen. Voltago blickte ihn plötzlich so an, als sei er ein Fremdkörper in diesem Raum.

Immerhin konnte er die Zwillinge guten Gewissens mit nach Trantar nehmen.

Er verabschiedete sich und war bereits auf dem Gang, als Nadja ihn einholte und ihm die Hand auf die Schulter legte.

»Mach dir bitte keine Gedanken über Voltagos Verhalten, Perry«, bat sie ihn. »Du weißt doch, daß er sich um uns kümmert. Wir verstehen das zwar sowenig wie du, aber wir sind dafür dankbar. Manchmal denke ich, daß wir uns deshalb so nahekommen, weil wir alle drei irgendwie Außenseiter sind.«

»Das ist Unsinn«, wehrte er ab. »Als Außenseiter betrachtet ihr euch höchstens selbst. Sonst niemand. «

»Hat sich die Menschheit wirklich so sehr verändert, Perry«, fragte sie mit einem wehmütigen Lächeln, »daß du das selbst glaubst?«

Er hatte eine schnelle Antwort auf der Zunge, schwieg dann aber.

5.

Boccu

Er war nicht gestorben.

Er war nicht in das große, schwarze Nichts gestürzt, das er in jenem Moment wieder zu sehen geglaubt hatte, als er losrannte und die Brücke zum Stamm und zu seiner gewohnten Welt hinter sich zerriß. Urplötzlich war es wieder in seinem Kopf gewesen, genau vor ihm: eine Mauer, die wuchs und die ganze Welt ausfüllte. Ein aufgerissener Rachen, in den er hineinrannte, in dem er ausgelöscht wurde wie eine Mooskerze, über die man kaltes Wasser goß.

Nein, Boccu war nicht in ein schwarzes Nichts gefallen, sondern über seine eigenen Beine in eine hohe Wiese, als er zu schnell abzubremsen versuchte und dabei von seinem eigenen Schwung mitgerissen wurde.

Jetzt lag er da. Er lag auf dem Rücken und blinzelte. Die Sonne schien ihm auf das Gesicht. Er hörte das Summen von Insekten, und es roch würzig nach Kräutern und Blumen.

Es roch ganz genauso wie in seinem Land, aus dem er sich in das große Abenteuer seines Lebens gestürzt hatte.

Boccu wuchtete sich mühsam auf seine Beine und blickte den Weg zurück, den er bis hierher gelaufen war. Es war kein Weg, wie er bis an jene Stelle führte, von der aus man den Eingang zur Schlucht und dem Dorf nicht mehr sehen konnte, sondern einfach eine Strecke von niedergewalztem Gras. Aber in einiger Ferne begann ein Pfad, der weiterführte. Boccu konnte ihn als gewundene Linie erkennen, die eine Anhöhe hinaufging und die Wiesen teilte.

»Geistvogel!« rief Boccu leise, so als könnte ihn jemand hören, der sich hinter einem Gebüsch versteckt hielt und ihn, den Eindringling, beobachtete. »Attan!«

Aber Attan antwortete nicht. Boccu kam sich etwas hilflos vor. Immer wieder rief er nach seinem Geistführer. Dann fiel ihm ein, welche Mühe es ihn gekostet hatte, Attan zu sich zu holen, als er noch im Dorf wohnte. Und in der Unterwelt, als der Geistvogel plötzlich wieder bei ihm war, hatten völlig andere Bedingungen geherrscht als hier.

Wenn du mich brauchst, hatte Attan gesagt, *dann bin ich da*.

Auch das konnte ein Grund dafür sein, daß er sich jetzt nicht meldete. Entweder mußte Boccu ihn wieder beschwören, wozu ihm die magischen Utensilien fehlten, oder der Geistvogel wollte ihm sagen, daß er erst einmal selbst sein Geschick in die Hände nehmen mußte.

Warum eigentlich nicht?

Erst jetzt wurde dem jungen *Dritten* so richtig klar, was mit ihm geschehen war.

Er konnte sich so hoch wie möglich auf seinen plumpen Beinen aufrichten, er sah den Eingang zum Talkessel nicht. Wer sich so weit von seinem Dorf entfernte, daß er es nicht mehr sehen konnte (oder etwas, das dicht bei seinem Dorf war), der war verloren, so predigte es Vullum, und so hatten es alle Nasran immer gewußt.

Nun, Boccu *war* so weit fort, daß er den Eingang zum Dorf nicht mehr sah, und er fühlte sich eigentlich ganz wohl dabei. Abgesehen von den Nachwirkungen des Pilzrausches, den Schrammen und den Schmerzen am Körper, fehlte ihm nichts. Im Gegenteil, er hatte den Schritt über die Grenze gewagt und getan, und er sah eine ganze Welt vor sich, die es zu erforschen und zu erobern galt.

Boccu atmete tief durch und machte sich auf den Weg in diese neue Welt hinein.

Sein Geistvogel hatte sie ihm schon gezeigt, aber das waren alles schnelle und kurze Eindrücke gewesen. Boccu war auch noch etwas verwirrt und konnte sich nicht daran erinnern, welcher Stamm hier leben sollte.

Nach einer Weile erreichte er den Pfad, den die Bewohner dieses Landes sicher nur bis

zum Ende gingen und dann wieder zurück. Boccu war etwas außer Atem geraten. Er sah einen großen Stein, setzte sich darauf und strengte die Augen an.

Denn, so dachte er sich, wenn die Nasran sich nur so weit von ihrem Dorf zu entfernen wagten, wie der Blick von dort aus reichte, dann taten, es ihre Nachbarn wahrscheinlich auch. *Ihr* Weg würde dann so weit reichen, wie die Sicht zu *ihrem* Dorf ging.

Boccu dachte nicht darüber nach, daß es wahrscheinlich ein absoluter Zufall war, der seine Überlegungen bestätigte. Denn genauso hätte er ja in einem Niemandsland landen können, in das ganze Tagesmärsche weit kein anderer Stamm sein Land ausdehnte.

Doch hier war ein Weg, und das bedeutete, daß bis hier auch jemand ging. Und daß von hier aus dessen Siedlung erkennbar sein mußte. Die Sonne brannte Boccu ins Gesicht.

Er beschattete seine Augen mit beiden Händen und sah nach einigem Suchen einen Baum, der anders aussah und viel höher war als alle übrigen, die hier wuchsen.

Der Geistvogel hatte ihm solche Bäume gezeigt. Manche Stämme errichteten sie in der Mitte ihres Dorfes, damit man es auch von weitem noch sah, wenn zum Beispiel die Höhlen

und Hütten hinter einem Wald verborgen lagen.

»Also auf«, sagte der Nasran und stemmte sich hoch. Er schritt kräftig aus. Ihm war merkwürdig warm ums Herz. Mit jedem Stück, das er zurücklegte, wurde er aufgeregter. Er trauerte dem Talkessel nicht nach und seinem Stamm schon gar nicht. Boccu bekam keine Angst, je weiter er sich davon entfernte, sondern platzte fast vor Neugier. Was würde er im fremden Dorf finden?

Auf den Gedanken, daß er als Fremder vielleicht unerwünscht war, kam er erst gar nicht. Sicher, die Leute hier würden bei seinem Anblick einen gehörigen Schreck kriegen, aber er hatte sich in seinen Tagträumen schon hundertmal überlegt, wie er ihnen die Angst nehmen würde. Man konnte sich immer verständigen, wenn beide Seiten guten Willen zeigten. Und er wollte ihnen nicht zur Last fallen, sondern bald weiterwandern, ins nächste Land. Sie würden dann ihren Kindern von ihm erzählen, und die Kinder der Kinder würden die Geschichte des großen Wanderers kennen, von Boccu, dem furchtlosen Abenteurer.

Die Stunden vergingen. Langsam wich Boccus Elan einer gewissen Müdigkeit. Bald war der Tag zu Ende. Was hatte er ihm nicht alles gebracht!

Soviel wie heute war der junge *Dritte* noch nie in seinem Leben marschiert. Er hatte ein Beben und die Flucht aus der Unterwelt überlebt, aber jetzt durfte er noch nicht aufgeben. Wenn es dunkel wurde, wollte er im Dorf sein. Es ging leicht bergauf, das machte ihm jetzt doppelt zu schaffen.

Ein Stück noch. Er hatte zuletzt ein Wäldchen durchquert und sah jetzt einen aus Palisaden errichteten Zaun, der das fremde Dorf umgeben mußte. Der große Baum ragte dahinter weit auf, und als Boccu blinzelte, erkannte er die Spitzen einiger Runddächer hinter dem Zaun. Attan hatte ihm solche Hütten gezeigt.

Weiter! zwang er sich, aber jeder Schritt wurde schwerer. Der Pfad war inzwischen breiter geworden und lief genau auf ein Tor im Zaun zu, das einen Spaltbreit offenstand. Boccu hörte jetzt Geräusche - Stimmen und dumpfe Schläge von irgendwelchen Werkzeugen.

Er blieb stehen, nur noch zwei Steinwürfe von dem Tor entfernt. Wieso zeigte sich keiner der Bewohner dieses Landes? Weshalb hatte er auf dem ganzen Weg hierher keinen einzigen zu Gesicht bekommen?

»Ich ... kann nicht mehr«, stieß der Nasran mit letzter Kraft hervor. Das war einen Augenblick, bevor sich seine Frage von selbst beantwortete, die er sich eben gestellt

hatte.

Kräftige Hände packten ihn von hinten an Hals und Armen. Boccu schaffte es noch, den Kopf halb zu drehen -und dann sah er den schweren Holzknüppel, der mit voller Wucht auf seine Stirn herabsauste.

*

Sie waren doppelt so hoch wie breit und sahen aus wie Tonnen auf zwei stämmigen, kräftigen, aber kurzen Beinen. Ihre Arme waren ebenfalls muskulös, aber doppelt so lang. Ihre Hände besaßen Finger, die dünn und beweglich wie kleine Schlangen waren, und sie hatten das Beste aus ihnen gemacht.

Die Kirillaa waren ein Volk von Töpfern, Schmieden, Formern und Gestaltern aller Art. Sie verbrachten den

ganzen Tag damit, aus besonderen Erden Gefäße zu schaffen, zu verfeinern und sie in großen Öfen zu brennen. Ihr Dorf war viel größer, als es Boccu zuerst vorgekommen war. Sie schmiedeten Eisen und hämmerten es zu Formen, die • der junge Nasran nie für möglich gehalten hätte. Die Frauen verstanden es besonders gut, diese Formen dann zu bemalen, so daß sie manchmal wie echte Dinge aus der kleinen Welt wirkten, die dieser Stamm kannte.

Denn die Kirillaa waren hinsichtlich ihres Landes genauso stur wie die Nasran. Boccu hatte nichts anderes erwartet. Sie entfernten sich nie weiter von ihrem Dorf, als sie es beim Zurückblicken noch sehen konnten. Sie hatten die gleiche Angst wie die Nasran davor, daß sie sich heillos in einer fremden Welt verirren und nie wieder zurückfinden würden, wenn sie den entscheidenden Schritt zuviel taten.

Warum, fragte sich Boccu, als er sich von den Kirillaa verwöhnen ließ, war das so?

Wenn *ein* Stamm so dumm war, dann konnte das an denjenigen liegen, die ihn immer schon geführt hatten und die sich durch die Angst ihrer Leute die Macht sicherten.

Aber zwei Stämme? Am Ende alle? Nach dem, was Attan ihm gezeigt hatte, mußte er davon ausgehen, daß es keinen einzigen vernünftigen Stamm auf der ganzen großen Welt gab. Warum war das so?

Boccu wußte, daß er jetzt noch keine Antwort auf seine Fragen bekam. Er nahm von den Waldfrüchten, die man ihm anbot, und er trank von dem gereichten Wein. Die Kirillaa waren mehr als nur freundlich zu ihm. Sie verehrten ihn inzwischen, und vielleicht hatten sie noch immer ein schlechtes Gewissen, weil sie ihn niedergeschlagen und bewußtlos in ihr palisadengeschütztes Dorf geschleppt hatten.

Er durfte es ihnen nicht übelnehmen. Sie liebten ihre Schätze und hatten eine Heidenangst davor, daß man sie ihnen wegnehmen könnte. Sie hatten Legenden, in denen schreckliche Ungeheuer vorkamen, die alles raubten oder zerstörten, was sie nur greifen konnten.

Seltsamerweise sahen diese Ungeheuer aus wie Nasran, nur dreimal so groß.

Deshalb waren die Sammler ganz außer sich gewesen, als sie ihn im Wald entdeckt hatten, hatten sich herangeschlichen und ihn von hinten überwältigt. Sie hatten ihn für eines der Ungeheuer gehalten, eben in einer kleineren Version. Und es hatte Boccu ganze vier Tage gekostet, bis er den Kirillaa endlich klarmachen konnte, daß er nicht der - oder das - war, wofür sie ihn hielten, und nichts von ihnen wollte.

Dazu hatte er sich seiner Hände und Füße bedienen müssen, denn die Sprache der Kirillaa war tatsächlich sehr viel anders als die der Nasran. Nur wenige Wörter klangen gleich, und noch weniger bedeuteten auch das gleiche. Aber er hatte sich ihnen verständlich gemacht, und weil es für sie undenkbar schien, daß er von einem anderen Stamm kam, hatte er sich schließlich als »Den-der-alle-Grenzen-überschreitet«

vorgestellt.

Sie hatten es ihm geglaubt, weil sie es glauben *mußten*. Und jetzt war er für sie so etwas wie ein Gott, der gehen konnte, wohin er wollte, ohne sich je zu verlieren und von bösen Geistern verschlungen zu werden.

Natürlich hatten sie Angst vor Tieren, deshalb der Zaun mit den oben angespitzten Palisaden. Es gab in dieser Gegend wohl gefährliche Räuber, die man im Talkessel bei den Nasran so gut wie nicht kannte. Die Kirillaa lebten nicht von ihrer Kunst allein, sie mußten auch essen. Und da sie nicht wie die Nasran Felder angelegt hatten und bestellten, mußten sie Waldfrüchte sammeln oder Tiere erlegen. Von ihren Jagden waren schon viele Kirillaa nicht mehr zurückgekommen, und früher, so berichteten sie, hatten die Raubtiere sogar das Dorf überfallen und sich ihre Opfer geholt.

Boccu ließ sich zwei Wochen verwöhnen und zeigte ihnen dafür, wie man Samen gewann, Felder anlegte und die Wildpflanzen darauf wachsen ließ, die sie als Nahrung am meisten schätzten. Er schaffte es, in ihnen so viel Freude an dieser neuen Aufgabe zu wecken, daß sie ihre Töpferei zeitweise vergaßen und ihre Künste darin zeigten, wie schön man die Beete anlegen konnte. Sie gruben im Wald die schönsten Blütenbüsche aus und pflanzten sie in Hecken, um die neuen Felder vor dem Wind zu schützen. Boccu brachte ihnen vieles bei und war entsprechend stolz auf sich, als die Stunde des Abschieds kam.

Und er dachte dabei, was die Nasran und die Kirillaa alles voneinander hätten lernen können, wenn die beiden Stämme eine Möglichkeit gefunden hätten, zueinanderzufinden. Die Nasran waren Bauern. Er hatte den Kirillaa beigebracht, worauf sich sein Volk verstand. Die Nasran hatten aber keine Ahnung, wie gut sich mit dem rechten Wissen aus Erde die schönsten Kunst- und Gebrauchsgegenstände erschaffen ließen.

Boccu zog weiter seines Weges. Die Kirillaa begleiteten ihn bis zu dem Punkt, von wo aus sie ihren Dorfbaum gerade noch erblicken konnten. Er winkte ihnen fröhlich zu, als er vor ihren staunenden Augen weiterging, in ein neues Land hinein. Keiner wagte es, ihm zu folgen.

Boccu war stolz. Die Sonne schien, und er summt eine Melodie. Ringsum summten Insekten und zwitscherten Vögel. Diesmal dauerte es länger, bis er einen neuen Stamm fand. Er marschierte den ganzen Tag lang durch Wiesen und an einem kleinen Fluß entlang durch Auwälder und Sümpfe. Als er auch am Abend noch keinen Dorfbaum oder ein anderes Zeichen für eine Siedlung gefunden hatte, bereitete er sich ein Nachtlager aus trockenem Gras und schlief ruhig und fest bis spät in den Morgen hinein.

Boccu trank von dem klaren Wasser des Flusses, erfrischte sich mit ein paar Spritzern ins Gesicht und setzte seinen Weg fort. Als die Sonne sich wieder senkte und er sich geistig bereits auf eine weitere Nacht im Freien vorbereitete, entdeckte er den Weg. Und als er ihn erreicht hatte, sah er auch schon das Dorf vor sich. Es lag auf einer Insel im Fluß, der sich dort stark verbreiterte und einen kleinen See bildete.

Als er diesmal von hinten gepackt wurde, begann er zu lachen. Er fürchtete zwar den Schlag mit dem Knüppel und die tagelang schmerzende Beule, aber er sah sich schon wieder inmitten eines neuen Stammes, verwöhnt und verehrt als »Der-der-alle-Grenzenüberschreitet

«.

»Schlagt bitte nicht zu fest zu, Freunde!« rief er den Unbekannten zu und drehte den

Kopf, um sie zu sehen.

Da verging ihm das Lachen.

Er sah in wilde, grellbemahte Gesichter, und die Stimme, die ihn anschrie, war voller Haß. Stinkender Atem schlug ihm entgegen, und dann die Faust.

Als er zu sich kam, war er gefesselt und hing in der Luft.

Das heißt, nicht ganz in der Luft.

Er war an einen starken Spieß gefesselt, unter dem die Wilden genau in diesem Moment ein Feuer anzündeten:

*

Sie wollten ihn tatsächlich braten, bei lebendigem Leib, und dann wohl auffressen wie ein Stück Vieh. Er sah in ihre gierigen Gesichter, während sie ihn schon mit den Augen verzehrten und mit ihren knöchernen Händen die Messer gegeneinanderwetzten.

Es waren abscheuliche Gestalten mit unglaublich hageren Körpern, bei denen der Rumpf nicht dicker war als die Arme und Beine. Es war bereits dunkel, und im Schein der Feuer, die jetzt an verschiedenen Stellen flackerten, sahen sie aus wie schreckliche Dämonen. Ihre Ohren hingen über die Stirn nach vorne, und die Augen waren wie schwarze Glut in den häßlichen Gesichtern.

Aus den Mündern troff der Speichel. Sie hockten entweder um das Feuer herum, das schnell zu brennen begann, und freuten sich gierig auf das Mahl, oder sie tanzten zwischen ihren schäbigen Hütten. Überall waren lange Stangen mit den Köpfen von erlegten Tieren darauf in; den Boden gerammt.

Boccu begann laut zu schreien, als es unter ihm heißer und heißer wurde. Er rief den Wilden zu, laß er ein Nasran sei und sie ihn nicht fressen dürften. Sie verstanden ihn natürlich nicht, und der einzige Erfolg war der, daß sie noch mehr tobten und ebenfalls zu schreien begannen.

War das nun sein Ende? fragte sich Boccu, als er keine Luft mehr hatte und sich mit dem Spieß über den kleinen, züngelnden Flammen drehte. Immer wenn er ins Feuer sehen mußte, schloß er die Augen. Es schmerzte jetzt schon höllisch. War dies die Strafe für seinen Ausbruch?

Die Sinne drohten ihm wieder zu schwinden. Um ihn herum johlten und kreischten die Wilden. *Nasranfresser!* Es war unvorstellbar, aber es war so. Schon rückten sie ganz nahe, die Messer nach ihm ausgestreckt, als ob sie...

Sie werden mich doch nicht anstecken, um zu sehen, ob ich schon gar bin? durchfuhr es den jungen *Dritten* in panischem Entsetzen.

Er schrie wieder, und es war ihm egal, ob er sich zu Tode brüllte. Alles drehte sich um ihn. Er sah das Feuer, die Fratzen der Wilden und die anderen Feuer, den Himmel und wieder die Flammen. Es war aus. Er wollte nicht mehr. Er flehte die Götter um einen schnellen Tod ohne längere Qualen an. In seiner Verzweiflung rief er auch wieder nach Attan.

Und das Wunder geschah.

Was in diesen Augenblicken seiner höchsten Not genau passierte, wußte er hinterher überhaupt nicht zu sagen. Er wußte nur, daß plötzlich der Schatten über ihm war und daß er ihn zuerst für den Schatten des Todes hielt - bis er den Geistvogel erkannte.

Hör nicht auf zu schreien, Boccu, sagte Attan zu ihm. Brüll weiter, so laut du kannst'.

»Aber ich kann überhaupt nicht mehr!« jammerte Boccu.

Du mußt und du kannst! Schrei, Boccu!

Er tat es. Er hatte plötzlich wieder die Luft dazu, und er brüllte seiner Lage entsprechend: wie am Spieß.

Da hörten die Wilden plötzlich auf, zu tanzen und mit ihren Messer nach ihm zu stoßen. Sie wichen zurück und verstummten.

Schrei weiter, Boccu!

Er tat es und glaubte, er wäre bereits in der Unterwelt oder träumte das nur. Aber dann mußte er auch träumen, daß er Worte in einer Sprache herauskreischte, die er nie vorher gehört hatte. Sie kamen ihm über die Lippen; er dachte sie gar nicht, sein Mund produzierte sie, und die Wilden begannen zu jammern und zu heulen - und rannten davon, als wären tausend böse Geister in sie gefahren.

Aber Boccu hing noch über dem Feuer am Spieß, der sich jetzt nicht mehr drehte und sein Hinterteil langsam über den Flammen rösten ließ!

Da sah er, daß einer der Wilden nicht mit den anderen geflohen war und sich jetzt scheu näherte. Boccu schwieg. Nur seine Augen flehten den Wilden an: *Hilf mir!*

Der Grellbemale kam an das Feuer, packte fest zu und hob den Spieß mit Boccu daran aus den Stützen, in denen er sich gedreht hatte. Er trug ihn vom Feuer fort, was ihn viel Kraft und unglaubliche Überwindung kosten mußte, denn seine Augen verrieten die Angst vor Boccu, und der Spieß war nicht gerade kalt.

Boccu kämpfte gegen die drohende Ohnmacht. Eben noch hatte er sie von den Göttern erfleht. Jetzt starrte er den Wilden an, der ihn abgelegt hatte und mit einem Messer auf ihn zukam.

Er war doch nicht etwa nur deshalb zurückgeblieben, weil er den ganzen Braten für sich allein haben wollte?

Der Gedanke, der Boccu in diesem

Moment durch den Kopf schoß, tauchte ihn wieder mitten hinein ins Wechselbad seiner Ängste, Schmerzen und Hoffnungen. Er atmete erst auf, als der Wilde ihm die Fesseln gelöst hatte und das Messer weit fortwarf.

Dann ließ er sich vor dem Nasran niederfallen und machte unterwürfige Gesten. Er redete und redete, aber Boccu verstand kein Wort. Erst als der Wilde ging und Tücher und Wasser holte, um seine Brandwunden zu kühlen, da begriff Boccu, daß er wieder einmal durch eine unglaubliche Fügung gerettet worden war.

Das war sein letzter bewußter Gedanke. Die Augen fielen ihm zu, und er sank in einen tiefen, festen Schlaf.

*

Der Wilde nannte sich Kruff, und er sorgte so lange für Boccu, bis dessen schlimmste Wunden geheilt waren und er sich wieder bewegen konnte, ohne vor Schmerz gleich aufzuschreien. Kruff hatte aus dem Wald Kräuter, Blätter und Wurzeln geholt und daraus eine Salbe bereitet, die er dem jungen Nasran dick auf den versengten Körper strich.

Er wusch ihn jeden Tag und redete, redete, redete.

Das einzige, was Boccu verstand, war, daß er Kruff hieß und von den Göttern ausersehen sei, ihn, den Erhabenen, gesund zu pflegen. Es gab noch viel weniger Wortähnlichkeiten mit der Sprache der Nasran als bei den Kirillaa. Es waren nur Gesten und in den Boden gezeichnete Bilder, durch die sich Kruff ein wenig verständlich machen konnte. So machte er Boccu auch klar, daß der Rest des Stammes sich in den Wäldern versteckt hielt und erst dann zurückkehren würde, wenn er, der Erhabene, in Frieden gegangen sei.

»In Frieden«, sagte Boccu einmal zu Kruff. »Nach dem, was ihr mir angetan habt? Die Götter sollten euch alle...!«

Aber es war so sinnlos. Der andere verstand ihn nicht.

Boccu war ihm dennoch dankbar, als er aufbrach, um seine Wanderung fortzusetzen.

Dieser Wilde hatte ihm, aus welchen geheimnisvollen Gründen auch immer, das Leben gerettet. Was er von den Göttern und einem Erhabenen faselte, möchte Unfug sein. Boccu wollte darüber nicht länger nachdenken. Es zog ihn weiter - vor allem fort von diesem grausamen Stamm.

Kruff begleitete ihn bis dorthin, wo es für den Wilden nicht mehr weiterging. Vor Boccu lag hügeliges Gelände. Die Sicht reichte nicht weiter als im Nasran-Land.

»Danke«, sagte er zu Kruff, und er reichte ihm zum Abschied die Hand.

Dabei kam ihm schon wieder eine dieser seltsamen Fragen, die ihn seit seinem Aufbruch plötzlich überraschten. Im Talkessel seines Volkes hatte er viel gegrübelt, aber an *solche* Dinge hatte er nicht gedacht.

Weshalb, fragte er sich auf einmal, sehen wir alle so verschieden aus? Die ganzen Stämme in der großen, weiten Welt? Wir sind keine Pflanzen und keine Tiere, sondern etwas, das noch darübersteht. Wir können sprechen, und einige Wörter bedeuten überall das gleiche.

Er wollte gehen, da hielt ihn der Wilde noch einmal fest.

Kruff deutete auf sich und das Land voraus, das er wahrscheinlich niemals betreten würde. Dann zeigte er zurück

in die Richtung, wo seine Dorfinsel lag.

»Das ist deine kleine, begrenzte Welt, du armer Narr«, sagte Boccu. »Und? Was willst du mir zeigen?«

Kruff machte mit beiden Armen eine Geste. Er breitete sie aus, so wie einer, der die Luft zu teilen versuchte. Doch Boccu begriff, was er damit meinte, als Kruff sich wieder umdrehte, auf sein Dorf zeigte und ein Zeichen der Verneinung machte.

»Weit«, murmelte Boccu. »Du meinst - nicht eng wie deine kleine Welt, sondern weit.«

Er bekam große Augen und spürte, wie sein Herz schneller schlug. »*Unendlich* weit?«

Kruff nickte heftig, so als hätte er die fremden Worte der Nasran-Sprache sofort verstanden.

Boccu geriet ganz außer sich. Sollte es sein, daß ihm die Götter hier doch ein Zeichen gaben? Vielleicht als Entschädigung für die Qualen, die er erlitten hatte?

»Du ... du meinst das *Weite Land*?« fragte er aufgeregt. Auch er machte diese Geste mit den Ärmchen, und dann legte er die Hände über die Augen und tat so, als drehe er sich einmal um sich selbst und blicke weit, unendlich weit in jede Richtung.

Kruff war jetzt ganz aufgeregt. Er bejahte, indem er die Fäuste fest zusammenschlug.

Dann richtete er sich zur vollen Größe auf, hob den rechten Arm und zeigte mit ernstem Gesicht in eine Richtung.

»Dort... dort soll ich das Weite Land suchen?« entfuhr es dehn Nasran. »Kruff, weißt du, was du mir da zeigst? Wie kann ein Wilder wie du wissen, wo das Weite Land liegt? Sicher, auch ihr kennt bestimmt die Legende, aber...«

Kruff knurrte ungehalten. Es sah

ganz so aus, als wollte er böse werden, weil Boccu an ihm zweifelte. Er wiederholte all seine Zeichen und stieß die Faust immer wieder in die gleiche Richtung.

»Danke«, flüsterte Boccu, als er die Überraschung halbwegs verdaut hatte. »Danke, mein Freund. Ich werde dieser Richtung folgen, und sollte ich dort das Weite Land finden, dann ...«

Nein, hierher zurückkommen würde er bestimmt nicht. Vielleicht rettete ihn beim nächstenmal kein Wunder mehr vor dem Ende als Braten. Er drehte sich abrupt um und begann, von dem Hügel, auf dem sie standen, hinunter zum Fluß zu watscheln.

Ihm wollte er folgen, solange es ging. Er und der Fluß, so schien es, hatten vorerst das

gleiche Ziel.

Boccu verstand inzwischen überhaupt nichts mehr. Immer wenn er rastete, grübelte er. Nachts lag er viele Stunden wach und dachte nach. Und schließlich kam Boccu zu dem Schluß, daß er wahrhaftig ein Auserwählter der Götter sein mußte und daß sie ihn ausgeschiedt hatten, etwas ganz Besonderes zu tun. Sie hatten um ihn ein unsichtbares Netz aus Verstrickungen und Verwirrungen gewebt. Und wahrscheinlich lag es an ihm, wie er da wieder herauskam, ohne durch sein Versagen den Zorn der Götter auf sich zu ziehen.

Große Veränderungen . . .

Boccu marschierte viele Tage lang bis zum nächsten bewohnten Gebiet, aber er vermied es, von dem hier siedelnden Stamm gesehen zu werden. Die Erfahrung mit den Wilden steckten ihm zu tief in den Knochen, und wer konnte ihm sagen, daß es nicht *viele* Stämme von Nasran-Fressern gab? Dreimal sah er Dörfer und deren Bewohner, und immer schlich er sich erfolgreich an ihnen vorbei.

Beim viertenmal hatte er Pech.

Er war dem Fluß bis vor wenigen Tagen gefolgt, als das Gewässer einen Knick machte und nicht mehr in jene Richtung führte, in der Boccu nun nach dem *Weiten Land* suchte. Danach hatte er sich durch Dickichte schlagen, Sümpfe durchqueren und weite, freie Strecken immer in der Gefahr überwinden müssen, entdeckt zu werden.

Jetzt war es fast wieder wie zu Hause, abgesehen von den nicht vorhandenen Bergen.

Der Tag hatte schon unheilvoll begonnen, als die Welt heftig gebebt hatte.

Und nun, mitten in einem Beerenhain, auf einer kleinen Lichtung, da hatten sie ihn.

Diesmal kamen sie nicht von hinten. Sie traten hinter den Büschen hervor, hinter denen sie versteckt gewesen waren, und richteten seltsame Gegenstände auf ihn, die bestimmt nicht nur so aussahen wie Waffen.

Boccu wußte auf den ersten Blick, wen er da vor sich hatte. Attan hatte ihm die spindeldürren Popaluu im Traumflug gezeigt.

Das konnte vielleicht wieder ein Zeichen sein, daß er auf dem richtigen Weg war. Er rief sich schnell ins Gedächtnis zurück, was er über sie wußte, und hob schon die Hände zum Gruß und um ihnen zu erklären, wer er war.

Genau da passierte es doch.

Er wurde von hinten gepackt, und die Welt zerbarst in einem Blitz, als die Keule auf seinem Kopf landete.

6.

Perry Rhodan; 17. Dezember 1206 NGZ

Sie landeten mit Shifts, sechs Gruppen mit insgesamt jeweils zehn Personen. Das von Perry Rhodan geleitete Erkundungskommando setzte in der Nähe der kleinen Siedlung auf, in der die beobachteten Musikanten lebten. Ihr Dorf war auf der Kuppe eines flachen Hügels errichtet worden, der von blühenden Bäumen bestanden war -offensichtlich Obstgehölze, denn sie wuchsen in regelmäßigen Abständen und in Reihen. Der Boden zwischen ihnen war bearbeitet. Es gab Blumenbeete und Lauben, über die sich Schlinggewächse mit dunkelroten, sternförmigen Blättern rankten.

»Wie zu Großmutter's Zeiten«, meinte ein breit geratener, kahlköpfiger Mann, der anscheinend besonderen Wert darauf legte, im Zeitalter der Totalhygiene stets mit einem Dreitagestoppelbart herumzulaufen. Er war als erster ausgestiegen, drehte sich zu den Nachkommenden um und grinste. »Eine Gartenlaube, ein Paradiesapfel, dazu die Musik lustiger Volksmusikanten. Herz, was willst du mehr?«

»Daß du die Klappe hältst«, antwortete ihm eine junge Frau trocken. Sie zog beim Gehen das linke Bein ganz leicht nach, aber das war auch schon das einzige Auffällige an ihr.

Cyta Dow, Terranerin, 37 Jahre alt, war ein Nobody. Obwohl sie über überragende Fähigkeiten verfügen mußte, sonst hätte sie das strenge Auswahlverfahren für die Coma-Expedition nicht überstanden, war sie ein Mensch, den eigentlich niemand kannte. Niemand an Bord der BASIS, niemand an Bord der ODIN. Und doch hatte der Syntron sie für dieses Kommando vorgeschlagen.

Perry Rhodan hatte es akzeptiert. Sie waren schon jahrelang unterwegs, und doch konnte er nicht jeden Teilnehmer der größten Expedition kennen, die je von Galaktikern gemeinsam in Angriff genommen worden war. Irgendwie war er auch darauf gespannt, was die hochgewachsene, schlanke Terranerin mit den blaßgrauen Augen und den fahlblonden, kurzgeschnittenen Haaren hier zeigen würde.

Sie war Kosmo-Psychologin, das wußte er aus dem angeforderten Bericht über sie. Und das war vielleicht nicht das unwichtigste Fachgebiet dieser Expedition. Wenngleich es Spezialisten gab, die sich eigentlich eher aufgedrängt hätten.

Der dicke Kahlköpfige war dagegen schon eher ein Begriff auf der BASIS. Er gehörte zu jenem Typ Mensch, der einfach überall zu finden war und keine Gelegenheit versäumte, durch kluge Sprüche aufzufallen. Seine Nase steckte in jeder Angelegenheit, die in Mannschaftskreisen kursierte, irgendwie mit drin. Er war der gute Freund, der immer zuhörte und Trost wußte, und der ewig Gutgelaunte, der anderen den letzten Nerv rauben konnte und dabei immer noch glaubte, die ihm entgegengebrachten Verwünschungen hätten eine psychische Verspannung gelöst.

Herwing Arsak gehörte einem Volk an, das es erst seit einigen hundert Jahren gab. Damals nämlich hatten sich seine Vorfahren auf der Flucht vor den Cantaro auf einer bislang unbekannten Sauerstoffwelt am Rand der Galaxis niedergelassen und eine Zivilisation gegründet. Ibaser, so nannten sich die Kolonisten, hatten noch nie eine Rolle im Völkergefüge der Milchstraße gespielt. Herwing Arsak war unter ihnen die Ausnahme. Die Ibaser wollten nichts mit dem Rest des Universums zu tun haben und von allem unbehelligt bleiben, was von den Sternen zu ihnen kommen mochte.

Als sich dann, vor 42 Jahren, doch ein Schiff der Kosmischen Hanse nach Ibas verirrte, ging Herwing Arsak heimlich an Bord. Was folgte, war die steile Karriere eines Sternensüchtigen, für den die Mutterwelt aller Menschen alles bedeutete. Er war terranischer als jeder Terraner, und er merkte sich alles, was er aus den alten Zeiten der Erde aufschnappen konnte.

Und nervte seine galaktischen Mitbürger damit, wo es nur ging.

Außer diesen beiden und Voltago mit den Zwillingsschwestern waren noch zwei Springer und je ein Ferrone und Plophoser im Shift gewesen. Perry Rhodan gab seinen Begleitern jetzt ein Zeichen, daß sie sich ruhiger zu verhalten hätten, und setzte sich an die Spitze des Trupps. Sie wollten die Eingeborenen nicht über Gebühr erschrecken und gingen deshalb zu Fuß den Hügel hinauf, statt die Gravo-Paks zu benutzen.

Es gab breite Wege, und es war eine Landschaft, die einen eigentümlichen Zauber auf Perry Rhodan ausübte. Überall waren blühende Gärten, und irgendwo sprudelte eine Quelle und nährte einen kleinen Bach, der sich den Hügel hinunterschlingelte. Es war das Bild einer »heilen Welt« und entsprach dem, was er aus dem Orbit gesehen hatte. Es paßte zu den fröhlichen Musikern, von denen jetzt weit und breit nichts mehr zu sehen war, obwohl die Sonne hoch am Mittagshimmel stand.

Der Weg machte noch zwei Kehren, dann endete er vor dem Dorf. Es war ein Weg wie

zu einer Festung hinauf, die am höchsten Punkt eines Berges erbaut worden war, damit ihre Bewohner das ganze Land ringsum übersehen konnten. In dieses Bild paßte, daß die Siedlung, die man weder als Stadt noch als Dorf bezeichnen konnte, sondern als irgend etwas dazwischen, von einer dicken Mauer umgeben war, mit regelrechten Schießscharten und Wehrgängen. Vom Landeanflug her hatte Rhodan ein ziemlich genaues Bild von dem, was sie dort oben erwartete.

»Da sind sie«, sagte Nadja. »Auf der Mauer. Sie müssen uns schon die ganze Zeit über beobachtet haben, sogar unsere Landung und wie wir ausstiegen.«

»SERUNS aktivieren!« ordnete Perry Rhodan an.

Doch diese Vorsichtsmaßnahme erwies sich als unnötig. Es erfolgte kein Angriff mit Pfeilen oder Wurfaffen, als die Galaktiker vor dem Tor angelangt waren, wo der Weg aufhörte.

Im Gegenteil.

Das Tor wurde von innen aufgezogen; die ersten Eingeborenen watschelten heraus und plumpsten ihnen genau vor die Füße. Hinter ihnen erschienen andere, und die waren bewaffnet - allerdings mit Musikinstrumenten.

Was dann folgte, sollte wohl ein Begrüßungsschrei sein.

Perry Rhodan kam es vor, als öffneten sich sämtliche Pforten der Hölle.

*

Die erste Reaktion der meisten Kommandoteilnehmer bestand darin, daß sie ihre Helme schlossen, um für den Krach taub zu werden. Nur Arsak und die beiden Springer ertrugen mannhaft die Hymnen, die man ihnen darbrachte. Arsak schien das Geheul, Gezwitscher und Gedudel der Stimmen sowie das Scheppern, Quietschen und Trompeten der Instrumente sogar zu genießen.

»Bitte verhaltet euch ruhig, bis unsere Translatoren genügend Elemente von ihrer Sprache gespeichert haben, um für uns übersetzen zu können«, ordnete Perry Rhodan über Helmfunk an. »Ich glaube nicht, daß wir etwas von diesen Burschen zu befürchten haben. So, wie sie uns bisher empfangen haben, müßte gleich einer von ihnen vortreten und eine Rede halten.«

»Empfangen sie jeden so?« wunderte sich Nadja. »Oder halten sie uns am Ende für Götter? Sie sind sicher intelligent, trotz primitiver Kultur. Für sie kamen wir aus dem Himmel.«

»Sie werden es uns sagen, Nadja«, kam es von Mila.

Rhodan fiel ein, warum er die Zwillinge mit nach Trantar genommen hatte, verzichtete jedoch auf eine Frage. Vielleicht war es zu früh dafür. Und außerdem schien die musikalische Darbietung der Watschler beendet zu sein, und wie er sich das vorgestellt hatte, wichen die Musikanten zur Seite und machten Platz für einen in grüne Tücher gekleideten, besonders dicken Eingeborenen, der überdies einen geflochtenen Kranz aus Grünzeug auf dem Kopf trug. Hinter ihm plumpsten drei weitere Würdenträger von einem Bein auf das andere und warfen ihn fast um, als er unvermittelt mitten im Torbogen stehenblieb und mit seiner Ansprache an die Galaktiker begann.

Nur in einem hatte Rhodan sich geirrt. Der Kerl redete nicht, er sang. Und seine drei Artgenossen wiederholten jeden seiner Sätze im Chor.

Das war jetzt auszuhalten, weil die Watschler auf zusätzliche instrumentale Untermalung verzichteten. Rhodan wagte es wieder, den Helm zu öffnen, und lauschte ergriffen.

Wie er gehofft hatte, reichte die Begrüßungsrede für die Translatoren, und er ließ sich die Übersetzung ins Ohr spielen, während der Watschler-Häuptling darauf wartete, daß

er eine Erwiderung erhielt.

Herwing Arsak klatschte dezent. Cyta blickte ihn dafür zornig an. Zwischen diesen beiden schien einiges nicht zu stimmen.

»Friede«, sagte der Ibaser, grinste aber nicht Cyta, sondern den Oberwatschier an, der den Blick sofort auf ihn richtete. Perry Rhodan räusperte sich vernehmlich, um allen zu zeigen, wer hier die Gespräche führen würde.

Die Übersetzung des Begrüßungsgesangs lautete sinngemäß:

»Wir grüßen euch, ihr Götter, die ihr uns nicht vergessen habt und eure Brüderdiener jetzt besucht, um ihnen Freude und Glück zu spenden. Heil euch, Gefährten unserer edlen Ahnen, daß ihr euch niedersenkt zu uns. Seid unsere Gäste, laßt euch von uns mit edlen Genüssen für Leib und Seele verwöhnen - euch, die ihr den Gesang erhört.«

»Na dann«, lästerte Gelesch, der Ferrone, »lassen wir uns doch verwöhnen und warten ab, was wir sonst noch zu hören bekommen - aber ohne Orchesterbegleitung, hoffe ich.« Perry Rhodan nickte.

Dann sprach er per Translator zu den Eingeborenen und bedankte sich für den herzlichen Empfang und die Einladung. Er gebrauchte dabei die Begriffe, die er von ihnen gehört hatte - Brüderdiener, Gefährten der edlen Ahnen. Er hatte eine bestimmte Ahnung, was dahintersteckte, und hoffte, daß er nach dem offensichtlich bevorstehenden Gastmahl irgendwie schlauer war als jetzt.

In mancherlei Hinsicht.

*

Weder Dorf noch Stadt - dieser erste Eindruck stimmte. Was hinter den zinnenbewehrten Mauern lag, war am ehesten mit einer mittelalterlichen Ansiedlung zu vergleichen, allerdings von beachtlicher Größe. Perry Rhodan schätzte, daß insgesamt an die zweitausend Tranach hier leben mochten, zusammengedrängt in kleinen, gemauerten Fachwerkhäusern, die manchmal drei oder sogar vier Stockwerke hoch waren. Dazwischen gab es schmale Gassen, mit Schotter gepflastert.

Tranach - so nannten sie sich, und dieser Begriff löste folglich die Bezeichnung

»Watschler« ab und wurde zum Namen für die Eingeborenen des Planeten Trantar, auch wenn bekannt war, daß es mehrere Stämme gab, die sich in ihrem Aussehen voneinander unterschieden.

Die Tranach selbst wußten von einem Stamm in der Nähe, zu dem sie allerdings keinen Kontakt hatten. Wo die Grenze zum Land der anderen lag, da war auch die Stelle, an der die wandernden Musikanten umgekehrt waren. Perry Rhodan fragte nach dem Grund und war erstaunt, als er die Antwort hörte.

»Wir gehen so weit, wie wir den Obstberg und unsere Mauern sehen können«, erläuterte Truth, der Stammesfürst.

»Das sind ... fünf Kilometer auf eurer Welt«, schätzte Rhodan. »Das heißt, eigentlich mußte es ein Vielfaches sein, mindestens 25 Kilometer.« Er hoffte, daß der Translator eine entsprechende Entfernungsangabe für die Eingeborenen fand. »Darüber möchte ich auch mit euch reden. Aber zuerst interessiert mich, warum ihr euch nicht weiter entfernt. Es gibt keinerlei Barrieren. Oder ist der Nachbarstamm etwa kriegerisch, und ihr habt einfach vor den anderen Angst?«

Sie saßen um einen flachen, dafür breiten und langen Tisch herum, die Galaktiker und etwa zwanzig Tranach. Vor jedem standen tönernen Schalen und Schüsseln mit viel Obst, Gemüse und, Salaten darin. Fleisch gab es keines. Die Tranach schienen Vegetarier zu sein. Der Tisch befand sich genau in der Mitte eines mit Kerzen stimmungsvoll ausgeleuchteten Raumes, des größten im größten Haus der Siedlung. An allen hellgrau

verputzten Wänden hingen Musikinstrumente, und wenn die Tranach mit den Galaktikern redeten, dann taten sie das auch weiterhin durch Gesang. Rhodan mußte manchmal gegen das Lachen ankämpfen, wenn sie es auch noch durch theatralische Gesten zu untermalen versuchten.

Dieser Stamm war ein Völkchen, das alles Schöne liebte. Die Musik spielte dabei die erste Rolle, aber die Tranach malten auch und waren stolz auf ihre phantasievolle Bekleidung. Obwohl es nur Tücher waren, schien deren Anordnung am kugelförmigen Körper eine ganz besondere Kunst für sich zu sein.

»Unseren Nachbar stamm kennen wir nur vom Sehen her«, klärte Truth ihn auf. »Wo unser Land aufhört, da beginnt ihres. Wir wissen noch nicht einmal, wie sie heißen.«

.»Du willst sagen, ihr habt noch nie mit ihnen Kontakt gehabt? Nie geredet?«

»Dazu müßten wir unser Land verlassen.«

»Ja, und? Was wäre so schlimm daran?«

Perry Rhodan hatte inzwischen gelernt, die Mimik seines Gegenübers einigermaßen zu deuten. Jetzt sah er, daß Truth Unglauben zeigte, beinahe Erschütterung über die Frage. Begann er etwa schon, an der Weisheit seiner Götter zu zweifeln?

»Wir gehen nicht weiter, als wie wir unsere Mauern sehen können«, wiederholte er stur. Was eben noch wie so dahergesagt geklungen hatte, bekam plötzlich eine ernste Bedeutung. Rhodan versuchte^ das Gehörte zu interpretieren, und nahm es als Fakt, daß diese Eingeborenen eben nur so weit gingen, wie sie ihre Siedlung noch erblicken konnten.

»Und was würde mit euch passieren, wenn ihr dennoch weitergehen würdet?« fragte er vorsichtig.

»Wir würden nie mehr nach Hause finden«, antwortete Truth, als sei es das Selbstverständlichste überhaupt. »Wir wären in der Anderwelt verloren.«

Auf alle weiteren Fragen hörte Rhodan nur die stereotype Antwort, daß es eben einfach so wäre. Er begriff, daß die Tranach eine panische Angst davor hatten, ihre unsichtbare Grenze zu überschreiten. Und daß es eine durch und durch irrationale Angst war, die sie beherrschte. Aber sie lebten mit ihrem merkwürdigen Weltbild schon viele Generationen lang. Rhodan fragte sich, ob dies mit der unnatürlichen Optik auf ihrem Planeten zu tun haben könnte.

Dagegen sprach, daß auf »normalen« Planeten, wo die Sicht viel weiter reichte, die Eingeborenen auch nicht an der Stelle stehenblieben, wo sie ihre Siedlung, ihre Stadt aus den Augen verloren. Es war paradox. Die Erklärung, sofern es eine gab, mußte tiefer liegen.

Perry Rhodan beschloß, die Einladung der Tranach anzunehmen und mit seinen Gefährten in diesem Haus zu wohnen und zu schlafen. Obwohl »Götter«, wurden sie behandelt wie willkommene Besucher. Auch das war widersinnig. Die Tranach hatten noch nie die Hand eines ihrer Nachbarn geschüttelt, die ihnen doch so nah waren. Man hätte erwarten dürfen, daß sie sich zu Einzelgängern entwickelt hätten und die Fremden aus dem Himmel für Eindringlinge halten müßten, die in ihre kleine, konservierte Welt kamen, um an deren Grundfesten zu rütteln.

Es war ganz anders. Nachdem das Gastmahl und diese ersten Stunden des Frage-und-Antwort-Spiels beendet waren, wurden die Besucher in ihre Kammern geführt, und die Tranach zogen sich zurück - allerdings nicht, ohne ein herzerfrischend grausiges Gutenachtständchen gebracht zu haben.

Perry Rhodan und seine Begleiter

hatten absolut keinen Bedarf, sich einfach hinzulegen und abzuschalten. Er, Nadja, Mila

und Voltago saßen in seiner Kammer zusammen. Sie war groß genug für die vier.

»Ich verstehe es einfach nicht«, sagte Perry. »Diese Tranach sehen ihren kurzen Horizont als etwas vollkommen Natürliches an.«

Nadja nickte.

»Sie haben wahrscheinlich nie etwas anderes kennengelernt, Perry. Wenn es die besondere Eigenheit dieses Sampler-Planeten ist, existiert der kurze Horizont seit rund zwei Millionen Jahren - und das auch nur, wenn die Unmöglichkeiten dieser Planeten erst zu dieser Zeit geschaffen worden sind.«

»Wie kommst du zu dieser Annahme?« fragte Rhodan.

»Ich stelle mir das einfach so vor.«

Er schwieg eine Weile und grübelte düster vor sich hin. Eine Wachskerze erleuchtete die Kammer und warf seltsame Schatten an die Wände.

»Und ihre Angst?« fragte er. »Ihre Panik, sobald sie einen Fuß über die Grenze ihrer kleinen Welt setzen sollen? Woher kommt die?«

Niemand wußte darauf eine Antwort.

»Mila«, wandte sich Perry Rhodan schließlich an die meist schweigsame Spiegelgeborene. »Bist du damit einverstanden, daß wir morgen ein Experiment starten?«

»Du meinst, ich soll mich von Nadja entfernen und sehen, wann ich meine... Anfälle bekomme?«

»Es würde uns vielleicht weiterbringen«, sagte er.

Weitere Worte waren überflüssig. Sie hatten darüber ausführlich in der ODIN gesprochen. Mila wechselte einen Blick mit Nadja, beide Zwillinge stimmten synchron zu.

»Wir müssen herausfinden, was das eigentliche Geheimnis dieser Sampler-Welt ist«, sagte Rhodan, bevor sie sich trennten. »Der kurze Horizont allein kann es nicht sein. Es muß hier auf Tranach etwas anderes geben. «

»Ich fürchte«, sagte Nadja zum Abschied, »von den Eingeborenen wirst du dazu nicht viel erfahren ...«

*

Das Experiment am anderen Tag war ein echter Schlag ins Wasser.

Die Galaktiker waren früh aufgestanden, im Gegensatz zu den Tranach, die nicht nur musisch begabt und vegetarische Feinschmecker, sondern auch ausgesprochene Langschläfer waren.

Sie schienen zu wissen, wie man ein Leben ohne Hektik genoß.

Perry Rhodan und seine Begleiter wurden förmlich zu einem üppigen Frühstück am großen Tisch gezwungen.

Erst als es schon fast Mittag war, verließen sie die Siedlung und stiegen in die Ebene hinab. Eine große Schar Tranach folgte ihnen, um auch nichts zu versäumen, was sie an göttlichen Taten vollbrachten.

Nadja blieb bei Rhodan und den anderen stehen, als Mila den Weg hinabging, der schon von den Aufnahmen der Sonde bekannt gewesen war. Perry Rhodan konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß Voltago, der ebenfalls bei ihm blieb, in eine gewisse Erregung geriet, je Reiter sich Mila entfernte. Gefühlsäußerungen bei dem Kyberklon - das wäre allerdings etwas vollkommen Neues gewesen.

Aber er rührte sich nicht. Nadjas Lippen bewegten sich schwach, während sie ihrer Schwester nachsah, als ob sie ihr aus der Ferne etwas zuflüstern wollte. Kein Laut war zu hören, und Mila ging weiter, manchmal zögernd, aber mutig, Schritt um Schritt.

Zweihundert Meter, teilte der Pikosyn des SERUNS Perry Rhodan mit. Dann dreihundert. . .

Wenn man bei der einfachen Rechnung blieb und die Sichtverhältnisse auf diesem Planeten mit eins zu fünf auf normalen Welten in Relation setzte, dann hätte die Entfernung zwischen Mila und Nadja jetzt schon 1500 Meter betragen - weitaus mehr, als Mila normalerweise ertrug.

Doch die zeigte keine negative Reaktion, auch als sie die 500-Meter-Marke überschritt. Kurz darauf war klar, daß jenes Phänomen, das für die scheinbare Raumkrümmung auf Trantar verantwortlich war, auf Mila und Nadja nicht wirkte. Es war ein weiterer Beweis dafür, daß der Kurze Horizont ein »unmögliches« Phänomen war, vielleicht tatsächlich nur eine optische Täuschung - aber nichts Reales, keine wirkliche Krümmung des Raumes von jedem Punkt der Oberfläche aus.

»Ich schlage vor, wir bleiben noch ein, zwei Tage bei den Tranach«, sagte ein ernüchterter Perry Rhodan. »Wir versuchen, etwas mehr aus ihnen herauszubekommen, und starten Expeditionen in die Nachbarschaft. Vielleicht haben die anderen Kommandos inzwischen mehr Glück gehabt als wir.«

Er glaubte nicht so richtig daran, aber er konnte natürlich nichts von der seltsamen Bekanntschaft wissen, die Henna Zarphis fast genau in diesem Augenblick machte.

7.

Boccu

Die Popaluu lebten in einer Grube, die ihre Vorfahren irgendwann ausgehoben und mit einem Zaun umgeben hatten. Seither war die Grube immer wieder vergrößert worden, und jetzt bot sie gut tausend Popaluu Unterkunft. Sie waren äußerst fruchtbar und hatten sich mehr und mehr vergrößert, bis ...

Bis in diese Tage, als dem Stamm ein schreckliches Unglück die beiden einzigen Neutren genommen hatte. Das war an jenem Tag gewesen, als das ganze Land so furchtbar gebebt hatte. Boccu hatte dadurch die Freiheit erlangt, die beiden *Dritten* der Popaluu hatten jedoch den Tod in einer sich plötzlich auftuenden Erdspalte gefunden. Also brauchten sie wenigstens einen neuen *Dritten*, wenn ihr Stamm nicht aussterben sollte. Als ihre Jäger Boccu entdeckten, überwand sie ihre Furcht vor dem fremden Wesen und brachten ihn betäubt in das Grubendorf. Und was Boccu in den folgenden Tagen als Katalysator bei den vielen längst fälligen Befruchtungen der Popaluu hatte alles durchstehen müssen, daran wollte er lieber überhaupt nie mehr denken.

Er hatte sich total verausgabt, und als er das letzte Paarungsritual durchstehen mußte, da wünschte sich der junge Nasran, nie seinen Talkessel verlassen zu haben.

Aber dann wurden ihm die Popaluu doch noch sympathisch.

Er hatte seine Aufgabe verrichtet, offenbar zu ihrer großen Zufriedenheit. Dafür verwöhnten und verhätschelten sie ihn jetzt nach allen Regeln der Kunst. Was er in seinem eigenen Stamm nie erfahren hatte, hier bekam er es: Respekt und Bestätigung. Hier war er der einzige *Dritte*, hier liebten sie ihn, und nach einigen Wochen beschloß er, vorläufig bei ihnen zu bleiben.

Sie gaben ihm nicht das Gefühl, daß er ihr Gefangener sei. Sie betrachteten ihn als das, was er ihnen von sich erzählte: daß er der war, für den es keine Grenzen gebe. Sie begriffen das nicht, aber sie sahen, daß er bei ihnen war. Und da sie ihn als *Dritten* brauchten, stellten sie auch keine dummen Fragen.

Und da sie, obwohl er von außerhalb zu ihnen gekommen war, sich nicht vorstellen konnten, daß er ihr Land auf die gleiche Weise auch wieder verließ, hinderten sie ihn nicht daran, weite Ausflüge zu machen.

Und dann saß er oft einen halben Tag lang im Gras oder auf einem Stein und dachte darüber nach, was er auf seiner Wanderung bisher alles erlebt hatte und was ihn noch erwarten mochte.

Würde er eines Tages eine Antwort auf all seine Fragen bekommen?

Zum Beispiel auf die, die sich ihm erst seit seinem Leben mit den Popaluu zwangsläufig stellte. Er war äußerlich doch ganz anders als sie. Er war rund und schön, sie waren spindeldürr und lang, fast doppelt so hoch wie er. Und trotzdem hatte er als *Dritter* beim Zeugen dabeisein können, und es hatte funktioniert - als seien es Nasran gewesen.

»Attan?« fragte er leise, als er sich unbeobachtet fühlte, fast an der Grenze des Popaluu-Landes.

Der Geistvogel antwortete nicht. Natürlich. Boccu mußte erst die magischen Utensilien finden und präparieren, um ihn zu rufen. Sonst kam Attan ja nur dann, wenn er sich in einer völlig ausgeweglosen Lage befand.

Neben dem Nasran stand ein Pilz und schien ihn geradezu anzublicken, ohne Augen, nur mit seinem Hut. Boccu hatte ihn vorhin nicht gesehen. Konnte er so schnell gewachsen sein?

Oder hatten ihn ihm die Götter geschickt? Nach allem, was ihm auf seiner Reise zugestoßen war, glaubte Boccu fast an derlei Zeichen.

Er pflückte den Pilz vom Boden und aß ihn. Dann spürte er, wie er müde wurde, und lehnte sich zurück ins Gras.

»Heda, Dicker!« rief das kleine Wesen mit schriller Stimme. Ein Zwerg, ein winziger Nasran, der auf Boccus Bauch hüpfte und ihm eine lange Zunge herausstreckte.

»Dicker, kannst du mich hören?«

»Wer ... wer bist du?« stammelte Boccu.

»Oh, das tut nichts zur Sache, mein Freund. Frag dich lieber, wer du bist.«

»Ich bin Boccu, ein Nasran, ein *Dritter*.«

»Quatsch!« krakeelte der Zwerg. »Wer du wirklich bist. Ich gebe dir einen Tip. Die Sprache.«

»Die ... Sprache?« wunderte sich Boccu, immer noch schläfrig. Das war ein Traum. Das konnte nur ein Traum sein, wieder so ein typischer Pilztraum. Die Welt und der Zwerg leuchteten von innen heraus in allen nur denkbaren Farben, als beständen sie nur noch aus reinem Licht. In allem schwangen niemals gehörte Töne. Es war ein Traum, ganz sicher. Gleich würde er aufwachen, und dann ...

»Was glaubst du, warum die Wilden geflohen sind, Dicker?« fragte der Zwerg, legte sich auf Boccus Bauch auf die Seite, stützte den Kopf in eine Hand und rauchte aus einer Pfeife. Die Rauchwolken wurden zu Ringen und zu Spiralen, die sich rasend schnell drehten. Der Zwerg lachte meckernd und verwandelte sich in einen Träe, ein weißfelliges Nagetier mit roten Augen, langen Ohren und einem Stummelschwanz. Er blies Boccu den süßen Rauch direkt ins Gesicht. »Ich sage es dir. Weil dein Geistvogel, übrigens mein siebter Bruder, dich in höchster Not Worte in ihrer Sprache hinausbrüllen ließ. Sie enthielten auch den Befehl an Kruff, dir zu dienen. Die Sprache ist's, armer Boccu. Die Sprache ist der Zauberschlüssel. Verstehst du das?«

Und damit löste er sich in die letzte Rauchwolke auf, die er selbst ausgestoßen hatte. Der seltsame Zwerg blieb verschwunden, und Boccu sank in einen tiefen, unruhigen Schlaf.

Er erwachte erst, als ihn jemand berührte.

Es war kein Popaluu, sondern ein Wesen, wie er es noch nie zuvor von Attan gezeigt bekommen hatte.

Aber die Götter! Natürlich sahen die meisten Götter der Nasran ähnlich wie sie aus, nur größer und prächtiger. Es gab allerdings auch einige andere, und mit denen besaßen die Fremden eine ziemliche Ähnlichkeit. Insgesamt zählte Boccu jetzt zehn von ihnen. Sie blieben stehen und starrten ihn einfach an. Waren sie stumm? Boccu spürte, wie es ihm heiß wurde. Nur um etwas zu tun, begann er zu reden. Er nannte seinen Namen und sagte, woher er kam. Er erzählte alles, was ihm gerade einfiel, bis der Fremde genau vor ihm die rechte Hand hob.

»Das genügt jetzt, Boccu«, hörte er - in Nasran-Sprache. »Mein Name ist Henna, und ich bin sehr interessiert an dem, was du da über das Weite Land gesagt hast...«

ENDE

*Boccus Suche nach dem Weiten Land und das Geheimnis des Sampler-Planeten
Trantar stehen in einem direkten Zusammenhang - die Galaktiker müssen ihn nur noch
finden.*

*Mehr darüber berichtet Horst Hoffmann im PERRY RHODAN-Roman der nächsten
Woche. Der Roman trägt den Titel:*

DER WEITE HORIZONT